Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 186 (2018)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

23 | 2018 20. DEZEMBER 186. JAHRGANG

«Denn deine Geschöpfe sind wir»

«Wirbel der Schöpfung» des Peruaners Max Ochante, Institut für theologische Zoologie in Münster (D). *(Bild: Stephan Kube)*

Wer war zuerst an der Krippe? Eine triviale Frage – und doch, natürlich! Wie bei der Schöpfung, die Tiere waren zuerst da! Diese Geschöpfe Gottes waren da, noch bevor die Hirten, die Weisen und andere Menschen kamen. Im Gegensatz zu den Menschen, die keinen Raum in der Herberge hatten, nahmen die Tiere die Heilige Familie bei sich auf, teilten mit ihr den Raum und mit dem Kind die Futterkrippe. Und Tiere mordeten auch keine Kinder, wie Herodes, und trieben die junge Familie nicht zur Flucht nach Ägypten. Tiere sind also klar die besseren «Menschen». Grund genug, ihnen ein Themenheft zu widmen, insbesondere den Tieren an der Krippe. Wie kamen sie an die Krippe, obwohl der Evangelist Lukas die gutmütigen Vierbeiner, die sich wärmend um die Krippe stellen, mit keinem Wort erwähnt? Warum gerade diese Tiere, welche theologische Bedeutung kommt ihnen zu und wie sieht es in anderen Kulturkreisen aus?

Immerhin ist die Weihnachtsgeschichte – in 450 Sprachen übersetzt – die berühmteste Geschichte der Welt. Ohne sie wäre es in unseren Häusern in der Nacht vom 24. Dezember nicht hell und das, was in ihr berichtet wird, gäbe uns keine Hoffnung auf Frieden in der Welt. Ob Ochs und Esel, Schafe, Ziegen, Hunde, Dromedare oder Pferde – die bereits seit den ersten Krippendarstellungen dazugehörenden Tiere haben dazu beigetragen, die Weihnachtsgeschichte in unser Lebensumfeld zu übertragen und somit verständlicher zu machen.

Brigitte Burri

Editorial

Ein Rück- und Ausblick

Vor einem Jahr erschien die erste Ausgabe der «neuen alten» SKZ. Der Titel war zugleich Programm: «Fürchte dich nicht». Nicht gerade furchtlos, aber motiviert und engagiert sind wir als neues Redaktionsteam gestartet. Eine grosse Anzahl Themen durften wir im vergangenen Jahr vorstellen und dabei vielen Menschen begegnen – zum Teil persönlich, zum Teil per Mail oder Telefon. Jede Begegnung verändert. Und so haben wir uns im Verlauf dieses Jahres auch verändert, haben aus Fehlern gelernt, sind aus schwierigen Situationen gestärkt herausgegangen, fühlten uns durch Rückmeldungen bestärkt oder auch herausgefordert und freuten uns über manch lobendes Wort.

Ein kleiner Wermutstropfen bleibt: Gerne hätten wir den Dialog mit und zwischen den Lesern mehr gefördert. Leserbriefe blieben leider eine Seltenheit. Lag es daran, dass man sich an das neue Konzept gewöhnen musste? An der vielen Arbeit, die tagtäglich auf dem Programm stand? Oder hat sich über die Jahre eine gewisse Diskussionsmüdigkeit eingeschlichen? Wir würden uns über kritische oder auch bestärkende Rückmeldungen zu den einzelnen Themen freuen. Auch hier gilt: «Fürchte dich nicht».

Nun wünschen wir allen geschätzten Leserinnen und Lesern ein frohes Geburtsfest unseres Erlösers Jesus Christus und ein gesegnetes neues Jahr.

Ihre SKZ-Redaktion

In dieser Ausgabe

Wort des Bischofs
Bischof Vitus Huonder zu Weihnachten und Neujahr 479

Kunstgeschichte
Ochs und Esel – Identifikationsfiguren einer neuen Menschheit? 480

Musik
Vögel zwitschern an der Krippe 482

Lyrik
Inspirierende Neudeutungen von Ochs und Esel 484

Krippen aus aller Welt
Von Protestkeramiken, Kondoren und Krokodilen 486

Schweizer Kunsthandwerk
Hölzerne Krippenfiguren aus Brienz BE 488

Epik
Vom buddenbrookschen Glanz an Heiligabend 490

Heiligster Name Jesu
Hohe Wertschätzung von Jesu jüdischer Identität 491

125. Geburtstag von Maximilian Kolbe
Missionarisch durch das gedruckte Wort 492

Weltgebetswoche
Zwei Initiativen führen zur ökumenischen Gebetswoche 494
Wer Gerechtigkeit sucht, findet Leben 495
Indonesien – ein pluralistisches Land 496

50 Jahre SPI
Eine Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils 498

Amtliche Mitteilungen 500

Anzeigen 499, 503, 504

Impressum 504

In Christus erschaffen und geheiligt

Bischof Vitus nimmt in seinem Neujahrswort Jesus Christus als Urgrund, Träger und Ziel der Schöpfung in den Blick. Ochs und Esel an der Krippe werden zum Vorbild.

«Er ist [...] der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden» (Kol 1,15.16), so heisst es über Christus im Brief an die Gemeinde in Kolossä. Als Erstgeborener der ganzen Schöpfung betitelt, ist Jesus Christus ihr Urgrund, Träger und auch ihr Ziel. Er selber aber ist vor aller Schöpfung (Kol 1,17). Entsprechend lautet das Glaubensbekenntnis von Nicäa und Konstantinopel: «Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater ...»

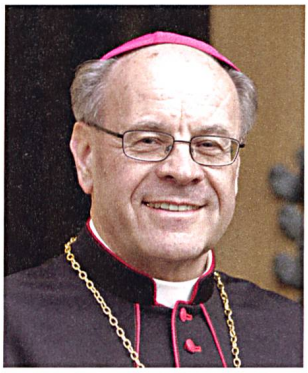
Unter dem Titel «Erstgeborener der Schöpfung» betrachtet, ist die Geburt des Sohnes Gottes als Mensch ein Neubeginn für die ganze Schöpfung. Christus ist kraft seiner Geburt in der Zeit nicht nur Urgrund und Träger, sondern er geht selber in die Schöpfung ein. Sie wird durch sein Kommen geheiligt. Genauer: Sie wird von Neuem geheiligt. Denn sie stand unter dem Segen Gottes (vgl. Gen 1). Doch der Mensch hat bald einmal Fluch auf sich und die ganze Schöpfung geladen (vgl. Gen 3,17). Die Neuschöpfung durch den Sohn Gottes wurde notwendig. Sie erfolgte durch die Geburt des Sohnes Gottes als Mensch in der Zeit.

Neubeginn für die ganze Schöpfung! Was kann das bedeuten? Ein Schlüssel dazu ist das Wort «hören». Der Mensch hat im Urzustand nicht auf Gott gehört. Gehör schenkte er einem Geschöpf (Gen 3,17) und brachte so den Fluch über sich und die Welt: «Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem ich dir geboten hatte, davon nicht zu essen, ist der Erdboden deinetwegen verflucht. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens» (Gen 3,17). Der Neubeginn durch Jesus Christus schenkt uns die Möglichkeit, von Neuem zu hören, diesmal auf den Sohn zu hören und statt des Fluches Segen über uns und die Welt zu bringen.

Üblicherweise werden mit Jesus in der Krippe Ochs und Esel dargestellt. Dieses Bild geht auf den Propheten Jesaja zurück. Bei Jes 1,2–4 lesen wir: «Hört, ihr Himmel, horch auf, Erde! Denn der Herr hat gesprochen: Ich habe Söhne grossgezogen und emporgebracht, doch sie sind mir abtrünnig geworden. Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat keine Erkenntnis, mein Volk hat keine Einsicht. Wehe der sündigen Nation, dem schuldbeladenen Volk, der Brut von Übeltätern, den Söhnen, die Verderben bringen! Sie haben den Herrn verlassen, den Heiligen Israels verschmäht, und ihm den Rücken zugekehrt.»

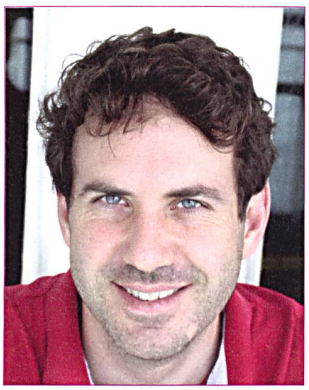
Das Tier wird zum Vorbild für den Menschen. Instinktiv finden Ochs und Esel zur Krippe. Sie spüren, wo Nahrung zu suchen ist. Sie finden den Weg zur Quelle des Lebens. An der Krippe Jesu stehend oder liegend, werden sie für uns zum Mahnmal. Hier ist Nahrung! Hier ist Leben, Leben in Fülle! In der Krippe ist der Sohn Gottes zu finden, nicht anderswo! Hierher müsst ihr kommen, nicht anderswohin laufen! Die Stimme vom Himmel wird später den Hinweis geben: «Auf ihn sollt ihr hören» (Mt 17,5). Mit dieser Aufforderung Gottes wollen wir ins neue Jahr schreiten.

+ Vitus Huonder, Bischof von Chur



Vitus Huonder (Jg. 1942) ist seit 2007 Bischof von Chur.

Wenn der Ochs die Windel frisst



Dr. Fabian Wolf (Jg. 1981) studierte Kunstgeschichte, katholische Theologie und Kognitionswissenschaft in Freiburg i. Br. und Rom und promovierte an der Goethe-Universität Frankfurt. Er arbeitete ab 2015 als Volontär und ist seit 2017 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Städel-Museum in Frankfurt.

Insofern die auf uns gekommenen Zeugnisse frühchristlicher Kunst Aussagen über die Glaubenswelt der Menschen erlauben, standen in den ersten drei Jahrhunderten offenbar vor allem Symbole des ewigen Lebens im Mittelpunkt. Das wird auch mit der Tatsache zusammenhängen, dass sich die meisten Bildwerke im Kontext der Sepulkralkultur (Trauer- und Begräbniskultur), in Form von Katakombenmalerei und Sarkophagplastik, erhalten haben. Themen wie Jonas und der Walfisch, der Gute Hirte, der Pfau und die Orante sollten an den Begräbnisstätten die Hoffnung auf die Auferstehung zum Ausdruck bringen. Erst als der neue Glaube zur Staatsreligion wurde und 336 ein Weihnachtsfest zu belegen ist, tauchten auch Darstellungen der Geburt des Herrn auf, wie man sie beispielsweise auf dem Sarkophag aus dem späten 4. Jahrhundert sieht (Abb. 1)*. Ochs und Esel scheinen zu lächeln und sich zusammen mit Maria und dem Hirten über das Neugeborene in der Krippe zu freuen. Doch so anrührend die Szene auch erscheinen mag, die Darstellung folgt in erster Linie einer zugrunde gelegten Symbolik, und die beiden Tiere, auf die wir uns im Folgenden konzentrieren möchten, spielen in dieser Symbolik eine tragende Rolle.

Zunächst einmal ist zu fragen, warum Ochs und Esel überhaupt abgebildet sind. Die beiden Tiere werden im Evangelienbericht bekanntlich nicht erwähnt (vgl. Mt 1,18–25; Lk 2,1–21). Wenn dort von einer Krippe, also einem Futtertrog, die Rede ist, liegt zwar die Vorstellung nahe, dass sich dort auch Tiere befunden haben. Dass auf Bildern aber durchgängig Ochs und Esel auftauchen – und nicht etwa Schafe oder Ziegen, wie es vielleicht die Hirtenerzählung nahelegen würde –, ist kein Zufall. Für die Wahl dieser beiden Tiere dürfte die Schriftauslegung der Kirchenväter ausschlaggebend gewesen sein. Origenes († um 254) ist der früheste uns bekannte Textzeuge, der die Weihnachtsgeschichte mit Jesaja 1,3 assoziiert, wo es heisst: «Der Ochse (Rind) kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat keine Erkenntnis, mein Volk hat keine Einsicht.»

Jesaja wendet sich mit seinem Sprachbild den treulosen Israeliten zu und stellt ihnen in mahnender Absicht die Treue der ihnen vertrauten Haustiere Ochs und Esel vor Augen. Origenes interpretiert die Stelle etwas um und bezieht sie auf die Reaktion der Menschen bei der Ankunft Christi. Bei ihm steht der Ochse, weil er nach dem Gesetz als reines Tier gilt, für die Juden, die das Kind in der Krippe nicht als Messias anerkannten, während der Esel als unreines Tier die Heiden symbolisiere, die den Sohn Gottes hingegen aufnahmen (vgl. In Lucam, Homilia XIII). Als negatives und positives Lehrbeispiel einander gegenübergestellt erscheinen die Tiere auf den frühen Werken aber nicht. Während die Stelle bei Jesaja zwar das Vorhandensein von Ochs und Esel erklärt, folgt die Bildkunst ganz offensichtlich einer anderen Auslegung.

Ochs und Esel – vielseitige Deutungen

Eusebius († 339/340) bezog Jes 1,3 auf die Menschwerdung Christi, deutete aber die Tiere nicht weiter aus (vgl. Commentarius in Isaiam). Einen neuen Gedanken brachte Gregor von Nazianz († 390), indem er schrieb: «Verehre die Krippe, durch welche du mit dem Logos genährt wirst, der du ohne Logos bist. Erkenne wie der Ochs den Besitzer und wie der Esel die Krippe des Herrn, wie dir Jesaja befiehlt», denn es gebe keinen Unterschied zwischen «Reinen» und «Unreinen»; alle sollen sich vom Logos, der in der Krippe liegt, nähren (Oratio 38,17). Noch ausführlicher geht Gregor von Nyssa († nach 394) auf die Tiere ein. In der Krippe liege zwischen Ochs und Esel der Herr, damit er alles Trennende beseitige und uns zu neuen Menschen mache, indem er die Juden (Ochse) vom schweren Joch des Gesetzes und die Heiden (Esel) von der Last des Götzendienstes befreie (vgl. Oratio in diem natalem Christi). Ist dies also der Grund, warum die beiden Tiere auf dem Sarkophagrelief zu lächeln scheinen? Dürfen wir in ihnen Identifikations figuren einer neuen Menschheit sehen, die durch Christus befreit und geeint ist? Vor dem Hintergrund der kirchenväterlichen Auslegung kann man jedenfalls erahnen, welch weitreichende

Abb 2: Windelfressender Ochse, Ausschnitt aus dem Schmiedefenster, um 1325/30, Münster Unserer Lieben Frau, Freiburg im Breisgau. (Bild: Ch. Hoppe)

Aussagen sich mit dem tierischen Duo für die damaligen Betrachter verbinden konnten.

In späteren Jahrhunderten wurde diese tiefe Symbolik mitunter allzu wörtlich genommen. Zahlreiche Details und Ausschmückungen zu Ochs und Esel fanden so Eingang ins Narrativ. Im apokryphen Matthäusevangelium, das wahrscheinlich im ersten Viertel des 7. Jahrhunderts entstanden ist, wird erzählt, dass Ochs und Esel dem Kind huldigten (vgl. Ps-Mt 14). Nach der Legenda Aurea (um 1260) haben die Tiere, gewissermassen aus Ehrfurcht, von dem Heu in der Krippe nichts gefressen. Ganz im Gegensatz dazu ist auf einem der mittelalterlichen Fenster im Münster zu Freiburg im Breisgau dargestellt, wie der Ochse beim Heufressen die Windel des Neugeborenen erwischt (Abb. 2). Josef schreitet beherzt ein und schlägt dem Tier mit seinem Gehstock auf die Nase, während Maria sich bereithält, das Kind aufzufangen. Was ist der Sinn dieser Darstellung? Geht es auch hier um eucharistische Kontexte? Haben wir es gar mit einem versteckten Antijudaismus zu tun, mit einer Darstellung von Gewalt gegen Juden (Ochse)? Die plausibelste Erklärung ist wohl, dass hier versucht wurde, die menschliche Natur Jesu und zugleich das Weihnachtsgeschehen in seiner Menschlichkeit dem Betrachter humorvoll näherzubringen. Knapp 700 Jahre später werden im Freiburger Münster Kinderführungen unter dem Titel «Wo der Ochs die Windel frisst» angeboten. Das Konzept des mittelalterlichen Künstlers scheint auch heute noch aufzugehen.

Sie knien vor dem Kind

Ungezügelte Erzählfreude kann allerdings den Blick auf den Gehalt der Heiligen Nacht verstellen, weshalb unter Theologen auch Stimmen laut wurden, die vor einer Banalisierung und Lächerlichmachung der Heilsgeschichte warnten. In der Zeit der Mystik führte das Bemühen, Sakralität und Wirklichkeitsnähe miteinander zu versöhnen, zu neuen Zusätzen. In den Meditationes Vitae Christi, einem um 1300 im franziskanischen Kontext verfassten Andachtstext, heisst es etwa, die Tiere hätten – so als seien sie mit Vernunft begabt – Christus erkannt, knieten nieder und hielten ihre Mäuler über die Krippe, um den Knaben mit ihrem Atem zu wärmen.[1] Man kann darüber spekulieren, ob solche Motive nicht auch von Bildern beeinflusst worden sind. Der Text inspirierte im Spätmittelalter wiederum Künstler bzw. Auftraggeber, das Niederknien von Ochs und Esel genau so zu zeigen, was aus heutiger Sicht zu vielleicht etwas kurios wirkenden Darstellungen führte. Als Beispiele sind zu nennen das Pietro Miniato zugeschriebene Fresko an der Eingangswand von Santa Maria Novella in Florenz (um 1399–1406) oder Fra Angelicos Armadio degli argenti (1451–53, Florenz). Auf anderen Bildern werden Ochs und Esel hingegen ganz tierisch gezeigt. Bei einem Bologneser Meister reckt der Esel seinen Kopf in die Höhe und stösst einen Schrei aus (Abb. 3). Nach dem Physiologus, einer frühchristlichen Naturlehre, brüllen die Wildesel in der Nacht der Wintersonnenwende zweimal, was als Gleichnis für den Teufel aufgefasst wurde, der sich in der Heiligen Nacht empörte, weil mit dem Christkind ein neues Zeitalter anbrach.

Abb. 3: Simone dei Crocifissi, Geburt Christi, um 1380, Tempera auf Holz. (Quelle: Uffizien, Florenz)

Die Frohe Botschaft gilt allen

Für Bilder, auf denen Tiere aktiv am Geschehen teilhaben, lassen sich nicht allzu viele Beispiele finden. Gerade in den folgenden Jahrhunderten wurden Ochs und Esel meist als stumme Zeugen der Geburt gezeigt, waren für Maler mitunter nur noch Gelegenheit, ihr Können im Bereich der Tiermalerei unter Beweis zu stellen. Der symbolisch-gleichnishafte Charakter dieser Tierdarstellungen rückte dabei mehr und mehr in den Hintergrund, doch blieben sie stets Teil der Ikonografie. Nicht zuletzt deshalb gehören sie heute für die meisten wie selbstverständlich dazu, während die wenigsten wissen, was Ochs und Esel im Weihnachtsbild ursprünglich bekundeten. Die Tiere zeigten an, dass sich die Frohe Botschaft an alle Menschen richtet; ihr Stehen am Futtertrog eröffnete den Gedanken an die Eucharistie, an das wahre Brot des Lebens (vgl. Joh 6). Und sie standen für die Frage, wie man in rechter Weise Freiheit und Vernunft einsetzt, um Christus als den Herrn anzunehmen und sich durch ihn befreien zu lassen.

Fabian Wolf

* Ausführliche Literaturangaben und die Abbildung 1 sowie weitere Bilder als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Vgl. Ragusa, Isa; Green, Rosalie B., Meditations on the Life of Christ. An illustrated Manuscript of the Fourteenth Century, Paris, Bibliothèque Nationale, MS. Ital. 115, Princeton 1961, 31–42; Stallings-Taney, Mary (Hg.), Iohannis de Cavlibvs. Meditaciones vite Christi. Olim S. Bonauenturo attributae (Corpus Christianorum, Continuatio mediaevalis, 153), Turnhout 1997, 30–36.

Ein heiteres, schwatzhaftes Gezwitscher

Mit indischen Rhythmen, Neumen, Triller, Tremoli, Glissandi u. a. m. bringt der französische Komponist und Musiker Olivier Messiaen (1908–1992) den Gesang der Vögel in seinen Werken zum Ausdruck.

Prof. Dr. Wolfgang W. Müller OP (Jg. 1956) studierte Philosophie und Theologie in Freiburg i. Br., Paris, Montpellier und München. Seit 2001 ist er Ordinarius für Dogmatik und Leiter des Ökumenischen Instituts an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

«Der Stall, Maria, Josef, das Kind in der Krippe …» Die lukanische Weihnachtserzählung ist allen präsent. Vielleicht ist sie sogar zu präsent, als dass sie uns noch etwas sagen könnte. Die Kommerzialisierung der Erzählung, das Abgleiten in eine kitschige und gefühlsschwangere Betrachtung erschweren uns heute den Blick auf das Eigentliche dieser Erzählung. Verdecken Übersättigung und Kommerzialisierung des Motivs nicht den theologischen und geistlichen Gehalt dieser Erzählung? Wie können wir einen neuen, frischen Blick darauf gewinnen?

Sind wir gewohnt, uns anhand einer biblischen Betrachtung dem Weihnachtsgeschehen zu nähern, schlägt der französische Komponist Olivier Messiaen (1908–1992) eine musikalische Annäherung an das Weihnachtsfest vor. Messiaen ist einer der grossen Komponisten des letzten Jahrhunderts. Sein Œuvre kennt keine Trennung zwischen profaner und sakraler Musik. Messiaens Musik ist weder eine liturgische noch eine religiöse Art des Musikschaffens, noch ist sie eine mystische oder esoterische Musik. Die Musik ist für ihn ein Ausdruck des Glaubens, eine Musik, die alle Gegenstände berühren will, ohne je die Berührung mit Gott zu verlieren: «Als Gläubiger versuche ich meinem christlich-katholischen Glauben mit passenden Melodien, Harmonien und Rhythmen Ausdruck zu verleihen. Darum geht es.»

20 Blicke auf das Kind

Die Klavierkomposition «Vingt regards sur l'Enfant-Jésus» fasst die Weihnachtsbotschaft in Musik.[1] Für diese Komposition, die im Jahr 1944 komponiert wird, nimmt Messiaen einen Gedanken auf, den er in seiner geistlichen Lektüre bei Dom Columba Marmion (1858–1923) und bei dem Schriftsteller Maurice Toesca (1904–1998) fand. Marmion, Abt einer Benediktinerabtei, wie Toesca sprechen von jenen Blicken, die auf das Jesuskind gerichtet sind: Marias Blick, Josefs Blick, die Blicke der Hirten, der Magier, der Engel und letztlich sogar der Blick Gottes: «Das ist der Blick und die Liebe des Vaters.» Marmion nimmt den mystischen Gedanken der ewigen Geburt von Jan van Ruysbroek (1293–1381) und Meister Eckhart (1260–1328) auf. Der Gedanke, den Blick, der auf das Kind in der Krippe gerichtet ist, zu reflektieren, erlaubt einen existenziellen Zugang zur Botschaft. So kann der Benediktinerabt fragen: «Was würden wir über Maria sagen, wenn sie ihr Kind betrachtet? In welcher Tiefe des Mysteriums dringt der Blick, der so rein, so bescheiden, so zärtlich in seinem Mitgefühl ist?»

Messiaen setzt diese Perspektive musikalisch um und nennt 20 Blicke, die auf das Kind in der Krippe gerichtet werden. Die von ihm angefügten Betrachtungen des Gotteskindes in der Wiege und jene Blicke, die sich dem Neugeborenen zuwenden, umfassen folgende Motive: vom unbeschreiblichen Blick des göttlichen Vaters bis zum Blick der Kirche als einer Liebesgemeinschaft, über den unerhörten Blick des Geistes der Freude, den sanften Blick der Jungfrau, der Engel, der Heiligen Drei Könige und der immateriellen oder symbolischen Wesen (das Wetter, die Höhen, die Stille, der Stern, das Kreuz). Der Stern und das Kreuz haben dasselbe Thema, weil das Leben Jesu auf Erden mit dem einen Ort beginnt und am anderen endet. Weihnachten und Ostern werden in einer heilsgeschichtlichen Schau zusammen gesehen.

Lerche und Grasmücke an der Krippe

Es soll hier nur der achte Satz «Blick aus der Höhe» («Regard des hauteurs») kurz vorgestellt werden. Diese Perspektive nimmt das weihnachtliche «Gloria in excelsis» auf, das Messiaen allerdings auf seine Art umsetzt. Die Höhen, aus denen das göttliche Wort herabsteigt, werden durch die Vogelstimmen angedeutet. In der Botschaft der Menschwerdung verbinden sich Himmel und Erde. Die Kreatur jubiliert ob dieser Verbindung. Der Jubel des Himmels steigt langsam hernieder, und zwar durch den Gesang der Vögel, die immer näher an die Krippe heranfliegen. In diesem Teil des Werkes hören wir die Lerche, die Nachtigall, die Schwarzdrossel, die Grasmücke, den Buchfink, den Distelfink und andere Vogelstimmen ein Loblied anstimmen. Berechtigterweise wird man sich fragen, weshalb Mes-

[1] Messiaen, Olivier, Vingt regards sur l'Enfant-Jésus. Pour Piano. Editions Durand, Paris 2013. Empfohlene Einspielung auf CD: Yvonne Loriod: Vingt Regards sur l'Enfant-Jésus, apex 2007 (EAN 0825646998854).

siaen diesen Weg wählte. Messiaen verstand sich als Musiker, als Glaubender und als Ornithologe. Seinen Glauben artikulierte er musikalisch. Musik ist für ihn Botschaft und Mitteilung – als Stille und künstlerische Freude – und dem Gesang der Vögel entsprungen. Der Gesang der Vögel ist für Messiaen eine Kunst. Er dient nicht nur zur Verteidigung des Reviers, denn die Vögel werden durch Wetter, Landschaft und Lichtverhältnisse zum Singen animiert. Für den Gesang der Vögel benutzt der Komponist den Wirbel, den Triller, das Tremolo, das Glissando, die Legato- und Staccato-Töne, die Neumen des gregorianischen Gesangs, kleine Intervalle, rückläufige Bewegungen, griechische und indische Rhythmen. Die Vögel singen solo und sie kennen sogar die gemeinschaftliche Improvisation.

Messiaen beobachtet die Vögel und setzt deren Gesang musikalisch um. Über die Amsel schreibt er beispielsweise: «Sobald Ende Winter die Kälte nachlässt, ist die Amsel aktiv. Sie versucht ihre Motive zu finden und zu perfektionieren. So wie sie nie loslässt, was sie einmal gefunden hat, nimmt sie jeden Frühling das Thema der vorhergehenden Frühlingsjahre auf und ergänzt es mit neuen Lauten.» Bei der Singdrossel stellt er fest, dass sie ihren Gesang durch schnelle Rhythmen, die sich mehrmals wiederholen, erklingen lässt. Der Gesang mutet wie eine magische Beschwörung an. Die Klangfarbe des Vogels ist flötenartig, ziemlich hoch, sehr klar und weitreichend. In der Komposition «Vingt regards» soll für die Noten der Drossel das Fortepedal eingesetzt werden. Der Gesang der Lerche stellt für den Musiker ein Meisterwerk der Freude, der Vehemenz und der Spontaneität dar. «Es ist eine jubilierende Linie», so Messiaen, «mit verschiedenen Themen nebeneinander und vermischt, die sich fortwährend um eine dominierende hohe Stimme dreht, als ob der Vogel in seiner unbändigen Freude erfolglos versuchen würde, hoch oben im Himmel eine Decke zu durchbrechen.» Für den Gesang der Lerche gibt Messiaen in den «Vingt regards» für die Noten Staccato an, das «un peu vif» gespielt werden soll.

Auf dem Weg zur Freiheit der Herrlichkeit

Die Vögel besitzen für den Komponisten eine vielfältige Symbolkraft. Sind Vögel zum einen als geschaffene Kreaturen Spuren des Göttlichen in der Schöpfung, so manifestieren sie durch ihren Gesang zum anderen das Moment der Kreativität und der Freiheit. Die Vögel mit ihrem Gesang übersteigen Grenzen, die wir Menschen errichten und mit denen wir unser Leben erschweren. Der Gesang der Vögel manifestiert eine geografische Katholizität und intendiert eine ökumenische Vielfalt («Vingt regards» wird unter dem Erleben des Zweiten Weltkriegs komponiert!).

Das Vogelgezwitscher in der Klavierkomposition ist heiter und schwatzhaft, wie eine angenehme Unterhaltung in einem Pariser Park zur Sommerzeit. Messiaen deutet diese Grundzüge der Vogelstimmen existenziell, wenn er schreibt, dass er dank der Vogelstimmen seine künstlerische Freiheit und menschliche Würde behalten hat. Die Freiheit der Vögel symbolisiert für ihn eine konstruktive Freiheit, die nichts mit Aufruhr, Unordnung oder Gleichgültigkeit zu tun hat. Diese Freiheit gewinnt man, so Messiaen, durch Selbstbeherrschung, die Achtung vor anderen Menschen, die höchste Bewunderung der Schöpfung, das Nachdenken über die Geheimnisse und durch die Suche nach Wahrheit. Letztlich ist es jene Freiheit, die der johanneische Christus seinen Jüngern und Jüngerinnen als österliche Gabe verhiess. «Wenn ihr bleiben werdet», so zitiert er das Johannesevangelium, «an meiner Rede, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen» (vgl. Joh 8,31).

In der Oper zum Leben des hl. Franziskus schuf Messiaen im sechsten Bild («Die Vogelpredigt») ein kleines Kunstwerk seiner Vogelmusik. Hier lässt er den Heiligen aus Assisi zum Konzert der Vögel singen: «Alles Schöne muss zur Freiheit der Herrlichkeit gelangen. Unsere Brüder, die Vögel, erwarten den Tag, an dem Christus alle Kreaturen wieder vereinen wird: die der Erde und die des Himmels.»

Einen neuen Blick gewinnen

Die vorgestellte achte Etüde der Komposition «Vingt regards sur l'Enfant-Jésus» lädt weder zu einem entzauberten Verständnis der Welt ein, noch versteht sie sich als eine ideologische Instrumentalisierung der evangelischen Botschaft. Das Vogelgezwitscher bei der Krippe im Stall lädt uns ein, einen neuen Blick auf die Botschaft von Weihnachten zu werfen und von der Hoffnung und Verheissung der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe im Hier und Heute zu leben.

Wolfgang W. Müller

Ein neuer Anfang ...

Keine Geschichte hat so viele Nacherzählungen hervorgebracht wie jene von Weihnachten. Poesie kann sie vom dicken Mantel der Umdeutungen und Verklärung befreien und den Kern ihrer Botschaft freilegen.

Dr. theol. Christoph Gellner (Jg. 1959) ist Leiter des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts der deutschsprachigen Bistümer TBI in Zürich.

«Sich die Geburt Jesu vor Augen halten», schreibt Bernd Mönkebüscher in seinen Versmeditationen, «kann sich nicht in Brauchtum und sentimentalem Gefühl erschöpfen, die sich wie immer dicker werdende Schalen um die Weihnachtsbotschaft legen, bis von ihr nichts mehr zu hören ist.» Neue Blicke auf Weihnachten vermitteln Literatur und Poesie: Kaum ein anderer Text der Bibel hat eine so grosse Resonanz in Kunst und Dichtung gefunden, so viel Nacherzählung und Umdeutung hervorgerufen. Gerade so erweist sich die Weihnachtsgeschichte als ein «alter» Text, der nicht in abweisender Ferne belassen, sondern immer wieder «verheutigt» werden will, dass er die Gegenwart trifft und mitbedeutet.

Gegen alle goldglänzende Verklärung und Vergemütlichung setzt Christine Busta (1915–1987) ihren «Krippensermon für unsere Zeit»:

Behängt nur die Ställe mit Flitter!
Die Wahrheit ist glanzlos:
fauliges Stroh, ein Brettertrog, tränendurchfeuchtet,
Ochs und Esel würden ihr Futter
daraus verschmähn. […]

Am Anfang stand keine wohlige Stall- und Hirten-, auch keine heilige Familienidylle. In den frühesten erhaltenen Darstellungen des Weihnachtsgeschehens aus dem 4. Jahrhundert stehen nicht Maria und Josef um das neugeborene Kind in der Krippe, sondern nur Ochs und Esel. Sie gehen auf Jes 1,3 zurück: «Jeder Ochse kennt seinen Besitzer und jeder Esel die Futterkrippe seines Herrn. Israel aber …»

Wilhelm Willms (1930–2002) bietet eine inspirierende Neudeutung dieser Tiersymbolik. Sie zielt auf die grosse jesuanische Kehre zugunsten der Bedürftigen, Verachteten und Entwerteten, gerade ihnen gilt Gottes Ja! Dieses «Ja des Seindürfens» bildet den «zentralen Wärmestrom biblischer Theologie» (Georg Langenhorst):

ich
bin ein ochse
kein stier
dass ihr es wisst
stiere sind nicht an der krippe
ihres herrn
die rennen unwiderstehlich
ihrem trieb nach
ich bin ausrangiert
aus diesem vielgepriesenen trieb
auf ein nebengleis bin ich
geschoben von der
planung der menschen
komisch
ist das immer so auf nebengleisen
da ist mir doch hier
das schönste widerfahren

kaum zu glauben
das schönste was es gibt
meine so gesellschaftsfähigen brüder
die herren stiere
rennen hinter sich selbst her
und holen sich nie ein
ich bin bei mir angekommen
menschwerdung […]

In «Weihnachtsgetier» von Johannes Bobrowski (1917–1965) verweist nicht nur der Dachs mit dem torkelnden Gang eines Zweibeiners auf uns Menschen. Als Künstler und bekennender Christ in der DDR hatte Bobrowski ein schwieriges Leben. Mit der heilsgeschichtlichen Licht-Finsternis-Bildsprache der Bibel (Jes 9,1; 60,2) beschwört er ganz unaufdringlich die von der Weihnacht ausgehende Unterbrechung des gewohnten Laufs der Welt (Lk 2,13–14):

Ich habe eine Wut, sagt der Hahn,
ich will mein Idyll.
Lieber, sag ich, dann rett deinen Kamm,
jetzt federn die Hühner.
Ach, ich sing nur, sagt er,
und ich in der Dämmerung früh
geh um das Haus, um den Wald
der Dachs
zieht seine Torkelspur.
Und kein Schnee.
Nur die Eule
mit Katzenlauten. Die Fichten
feucht. Auf den Nebeln
zittert das Licht.

Stroh
werden wir streun. Die Stille

sammeln unter das Dach,
einmal die Fenster
öffnen für einen Kerzentanz,
Ochs und Esel beschenken,
wir kennen da eine Geschichte,
die ist wie wir – eine grosse
Finsternis unter den Himmeln,
darin die Winter fahren
mit Flügeln rot, umglänzt
von silbernen Stimmen.

Mit der messianischen Verheissung von Jes 11,1–8 markiert das Christusereignis gemäss Andreas Knapp «einen neuen Anfang: Die Tür zum verlorenen Paradies, in dem Mensch und Tier friedlich beieinander wohnen, ist wieder geöffnet. Gottes neue Welt, in der das Kind mit der Schlange spielt, hat begonnen.» Wird sie sich durchsetzen?, fragt Priesterpoet Knapp (*1958):
in dieser Nacht
sind die Wölfe weg
Wetterleuchten zerstreute sie
ins Dunkle
und ein Lamm
kam zur Welt
im Sternzeichen
der Unschuld

bald aber werden sich
die Wölfe wieder sammeln

Dorothee Sölle (1929–2003) rückt die grundstürzende Umwertung aller Verhältnisse ins Zentrum. Was klein ist, wird gross, was niedergedrückt, kommt nach oben (Lk 1,51–52):
In dieser Nacht
verliessen die Füchse die wärmenden Höhlen
und der Löwe wiegte den Kopf
«das ist das Ende
die Revolution»

«Du bist als Stern uns aufgegangen», so beginnt Jochen Kleppers (1903–1942) weit verbreitetes «Lied zum Kirchenjahr». Die sechste Strophe lautet: «Als eine Taube, lichtumflossen, hast du dich sanft herabgesenkt, uns mit dem Feuerglanz begossen [...] weil der Himmel offensteht, gabst du uns das Gebet.» Diese hochtheologische Symbolik bemüht auch Silja Walter (1919–2011) in ihrem Gedichtband «Feuertaube» von 1985. In einem Radiogespräch mit ihrem Bruder, dem Schriftsteller Otto F. Walter, sagte sie 1982: «Ich kann das Absolute nicht beschreiben [...] Trotzdem bemühe ich mich immer wieder, einen Ausdruck dafür zu finden [...] Ich bemühe mich um das Finden von neuen Bildern, Symbolen [...] Aber da bleibt trotzdem eine Unzulänglichkeit. Unter dieser Unzulänglichkeit, über Gott reden zu können, leide ich.» «Die Feuertaube» mit dem Untertitel «Für meinen Bruder» setzt dieses Gottesgespräch mit einem ihrer stärksten (Gebets-) Gedichte fort, das bewusst die Erwartung gemeindetauglicher Bekenntnishaftigkeit unterläuft:
Abwesenheit ist
dein Wesen
darin finde ich dich
Die Nägel
meiner Sehnsucht
bluten vom Kratzen
an den Eismeeren
der Welt
Verkohlt ist die Sucht
meiner Suche
in seiner Kälte
Aber da bist du
darin
seit das Kind schrie
bei den Schafen
und brennst
lichterloh
zu mir

Gott lässt sich nur in der Abwesenheit finden, die die Betende dennoch auf die Erfahrung einer Nähe zu überwinden sucht. Umsonst – das «Kratzen an den Eismeeren der Welt» führt nur zu «blutigen Nägeln», die Sehnsucht der menschlichen Gottsuche «verkohlt» an «seiner Kälte». «Aber da bist du», «darin», wird die Weihnachtsgeschichte aufgerufen: Gottes Abwesenheit wird in diesem Kind des Heiligen Geistes als Anwesenheit erfahrbar, seitdem brennt Gott «lichterloh zu mir». In dem im Gedichtzyklus immer wieder aufgerufenen Bild der «Feuertaube», Metapher für Gottes Geistkraft, vermischen sich die biblischen Symbole der Taube (Mk 1,10) und der Feuerzungen (Apg 2,3). Unübersehbar ist jedoch: Das «Finden von neuen Bildern, Symbolen» führt zu paradoxen Sprachbildern, die weniger Erfüllung und Frieden ausdrücken als vielmehr Versehrtheit, ja vollständiges Erfasstsein und Verändertwerden. Silja Walter ist bewusst: «Es gibt keinen Durchbruch zum Absoluten – es gibt nur ein Einbrechen des Absoluten von seiner Seite her.» Für diese gnadenhaft-«evangelische» Umkehrung steht die Weihnacht. Ja, kraft seines Gottesgeistes setzt sich dieser Einbruch des Absoluten in unsere Menschenwelt bis in die Gegenwart fort und entzieht sich dennoch der Fassbarkeit.

Christoph Gellner

Den Artikel in voller Länge mit genauen Literaturangaben finden Sie auf www.kirchenzeitung.ch.

Das Krokodil an der Krippe

P. Prof. Dr. Jerzy H. Skrabania SVD (Jg. 1957) studierte Philosophie in Pieniežno (PL) und Theologie in Mödling (A) und promovierte in Kirchengeschichte an der kath. Universität Lublin. Er ist seit 2010 Professor für Kirchengeschichte an der phil.-theol. Hochschule St. Augustin und Dozent für Kirchengeschichte II am Interdiözesanen Seminar St. Lambert sowie Direktor des Hauses Völker und Kulturen St. Augustin.

Adventszeit, Weihnachtszeit, Krippenzeit! Landauf, landab werden an vielen Orten Krippen ausgestellt: einheimische oder solche aus fernen Ländern. Neugierig, andächtig und staunend betrachten die Besucher die originellen und schmucken, mit Sorgfalt und Liebe angefertigten Krippen. Im Museum «Haus Völker und Kulturen» der Steyler Missionare in St. Augustin* werden auch jährlich unzählige Exponate aus aller Welt gezeigt. Rund 1200 Personen besuchen jeweils an den Wochenenden im Dezember und Anfang Jahr die aktuelle Krippenausstellung. Sie präsentiert einen Ausschnitt aus der sehr umfangreichen und vielseitigen Krippensammlung. Diese gibt einen spannenden Einblick in die Verbindung von Glaube, Kunst und Kultur der jeweiligen Völker. Farbenfrohe peruanische Weihnachtsdarstellungen aus Pappmaschee, Krippen aus gebranntem Ton, aus Porzellan, Glas, Stein, Ebenholz, Maisblättern, Kokosnuss, Kürbis, Bonbonpapier, Tierhorn, Wachs oder einfach aus verknoteten Garnen, Kronkorken oder Eierschalen sind hier anzutreffen. Oft findet auch der Alltag Eingang in die Weihnachtskunst, so wie bei der in einer Mechanikerwerkstatt erstellten Krippe aus Burkina Faso, in der das Vieh, aus Zündkerzen und Altmetall angefertigt, das Jesuskind bewundert. Die Kunstwerke spiegeln die Lebensumstände der Menschen im Herkunftsland und die einheimische Fauna. Statt Ochs, Esel und Schafe sind in afrikanischen Krippen oft Kamele oder Elefanten anzutreffen, in lateinamerikanischen hingegen Lamas oder das Rind mit dem Kondor, in papua-neuguineischen wiederum Schildkröten, Krokodile und Laufvögel.

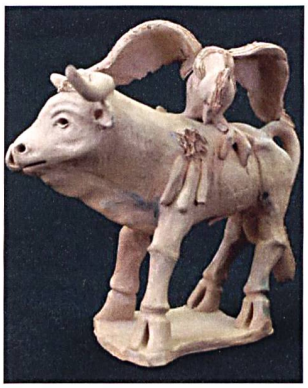
SKZ in Zusammenarbeit mit Jerzy Skrabania

Krippendarstellung aus Papua-Neuguinea

Das Tonrelief stammt aus der Künstlergruppe um Leo Kome aus der Pfarrei Kambot, Keram. Hier wird das Kind von Maria im Garten geboren, wie dies bei «normalen» Geburten in diesem Landstrich auch der Fall ist. Josef fehlt, weil die Frauen ihre Kinder allein zur Welt bringen. Jesus wird von Vögeln, Fischen, Schildkröten und dem heiligen Krokodil empfangen, angebetet und versorgt. Das Krokodil spielt im Ursprungsmythos des Volkes der Iatmul eine wichtige Rolle: Aus seinem Kot entstand die Erde. Das Krokodil ist darüber hinaus ein Symbol für Stärke und Klugheit. Traditionell wird das neugeborene Kind, wenn es die ersten drei bis vier Monate überlebt, zum Stall gebracht, in dem sich die initiierten Männer des Stamms versammelt haben, um das Kind als Stammesmitglied anzuerkennen. In der Tradition werden die jungen Männer durch die Initiationsriten zu Nachkommen der Krokodilfrau «Kanda» und im Geisterhaus über Monate in die Geheimnisse des Clans eingeweiht, um schliesslich als erwachsene Männer hinaus in den Fluss zu kriechen. Ihre Narben erinnern an den geschuppten Panzer des Krokodils. Auf dem Relief reiten die Heiligen Drei Könige weder auf Kamelen noch Pferden, sondern auf Kasuaren (Laufvögeln) zum Stall, der von einem Stern erleuchtet ist. Dieser symbolisiert Gott. So wird das neugeborene Kind als Menschen- und Gottessohn anerkannt.

* Das Haus Völker und Kulturen ist das kunst-religionsethnologische Museum der Steyler Missionare in St. Augustin (D). Es beherbergt Kunst- und Kultobjekte aus aller Welt. Der Sammlungsschwerpunkt liegt vor allem auf Westafrika und Sepik – Papua-Neuguinea. Die Objekte stammen zum Teil aus den Nachlässen der Steyler Missionare. Das Anfang der 1970er-Jahre erbaute Haus bietet Anschauungs- und Dokumentationsmaterial für Studierende und Forschungsmaterial für Wissenschaftler. Mit Ausstellungen und Führungen wird der breiten Öffentlichkeit Zugang zu den Schätzen des Museums geschaffen. www.haus-voelker-und-kulturen.de

Tonkrippe aus Bolivien (Altiplano)
Die Krippe wurde von Quintin Mamani Quispe, einem Bauer aus dem Dorf K'Kara pata Alta in der Nähe des Titicacasees, hergestellt. Die Keramikkunst kennt in dieser Region eine jahrtausendealte Tradition. Die vorliegende Krippe ist eine Darstellung im Stil der Protestkeramik, die gerade von professionellen einheimischen Künstlern stark vertreten wird. Weihnachten wird nicht als ein liebliches Fest präsentiert, die Not der Menschen soll zum Ausdruck gebracht werden. Entsprechend sind die Gesichter und Hände der Figuren stark expressiv. An ihnen sind die harten Lebensbedingungen der Menschen abzulesen, so auch bei Maria und Josef. Deren Kleidung hingegen entspricht spanischer Tracht. Das Jesuskind ist spärlich bekleidet, was erstaunt, da es auf der Hochebene sehr kühl sein kann und die Kinder deshalb immer warm angezogen sind. Vermutlich liess sich der Künstler von Fotos anderer, nicht einheimischer Krippen beeinflussen. Auffallend ist auch, dass die Heiligen Drei Könige auf Kamelen reiten, die in Lateinamerika nicht anzutreffen sind.



Stier mit Kondor, Detail aus einer Tonkrippe aus Bolivien (Altiplano)
Bemerkenswert ist der Kondor auf dem Rücken des Stiers. Der Kondor ist der Raubvogel der Anden. Für die Aymara, ein indigenes Volk, das im Andenraum unter anderem auf dem Altiplano in Bolivien lebt, ist er ein göttlicher Vogel, der Herr der Tierwelt. Als göttlicher Vogel darf er bei keiner Krippe fehlen. Zugleich ist er als Wappentier ein nationales Symbol: Er ist Symbol der königlichen Macht und der Stammesältesten. So trägt der Häuptling des Dorfes den Titel: Condor Mallku. Der Stier selber entstammt ursprünglich nicht der einheimischen Tierwelt. Er wurde von den Spaniern im 16. Jahrhundert mit Schiffen über den Atlantik transportiert und vor Ort gezüchtet.

Bunt bemalte Kleinkrippe aus Bolivien
Bolivien, aber auch Peru sind bekannt für farbenfrohe Kunsthandwerke. Bei dieser Krippe tragen das Jesuskind und Josef die typische Mütze der Indios. Josef ist in einen Poncho (= Luchu) gekleidet, während Maria wie die indigenen Frauen viele Röcke übereinander angezogen hat. Ihr Kopf und ihre Schultern sind mit einer Manta (= Tuch) bedeckt. Zur Krippe kommen Schaf, Kuh und Lama. Sie alle dienen der Lebensversorgung und -erhaltung der Indios. Das Lama ist aber das wichtigste Tier unter ihnen, das für alle Bereiche des Lebens Sorge trägt.

Vom rohen Klotz zum filigranen Ochs'

Die Holzbildhauerei hat in Brienz eine lange, bis heute lebendige Tradition. Besonders die Weihnachtskrippen der Huggler Holzbildhauerei AG finden dank Einfallsreichtum und Innovation in der ganzen Welt Anklang.

Geduldig wartet der Ochse auf seinen nächsten Schnitt. Mindestens noch vier Stunden hat er sich zu gedulden, bis er sich zu den anderen Tieren und Menschen an der Krippe im Ausstellungsraum der Brienzer Traditionsbildhauerei Huggler gesellen kann oder fein eingepackt in einer Schublade auf einen geneigten Käufer warten muss. Und er ist nicht der einzige Ochse, der heute aus seinem unförmigen Holzgefängnis herausgeschnitzt wird, nein, eine ganze Herde davon wartet zu Füssen von Holzbildhauerin Priska Bieri (21) auf ihre Befreiung. Die Rohlinge aus Lindenholz werden zunächst an einer Kopierfräsmaschine vorgefertigt. Dann erst nimmt die Holzbildhauerin an ihrer Werkbank einen Meissel zur Hand, um der Figur nach und nach ihre definitive Gestalt zu geben.

Drei Frauen sitzen in der Werkstube im oberen Stock des Verkaufsgeschäfts an der Hauptstrasse in Brienz mit Blick auf den heute verhangenen Brienzersee. Es herrscht eine gemütliche, fast andächtige Stimmung, und man würde sich am liebsten dazusetzen und auch kreativ tätig werden. «Ich liebe diese Arbeit», sagt Bieri spontan, «es hat fast etwas Meditatives, passend zur Jahreszeit. Beim Schnitzen finde ich zur Ruhe und kann meinen Gedanken nachhängen. Und ja, Tiere mache ich besonders gern, egal welche.» Wohl wahr, wer an Krippenfiguren arbeitet, kommt um eine gewisse Kontemplation kaum herum, «obwohl wir zu fast 70 Prozent das Jahr über an diesen Figuren arbeiten», verifiziert die junge Frau. «So haben wir gewissermassen das ganze Jahr Weihnachten» – und schmunzelt. Den schönen Beruf mit vierjähriger Lehrzeit habe sie ergriffen, weil sie etwas mit den Händen tun wollte. «Etwas entstehen lassen, etwas kreieren, etwas Beobachtetes umsetzen und ihm eine eigene Formensprache geben, und nicht zuletzt: Holz ist ein wunderbarer, warmer und nachhaltiger Werkstoff.»

Bieris jetziger Arbeitgeber war auch ihr Lehrbetrieb, die hoch angesehene Berner Oberländer Holzbildhauerei Huggler, um 1900 von Hans Huggler-Wyss gegründet. Generationenlang blieb die Firma ein Familienunternehmen, bis 2015 Heinz Linder und seine Partnerin Ruth Fischer, seit 1996 Holzbildhauerin bei Huggler, die Firma übernahmen und im Sinne der Hugglers weiterführen, ohne aber auf kreative Innovationen zu verzichten. «Das gibt einem natürlich auch die Möglichkeit, neue Ideen einzubringen und in gewisser Weise auch auf den Markt zu reagieren», erklärt Bieri, und nimmt einen anderen Meissel zur Hand. Sorgfältig setzt sie ihn an und arbeitet die Flanke des liegenden Horntiers heraus.

Traditionelles und Modernes

Der 14 cm grosse Ochse gehört zur Weihnachtskrippe «Christnacht», die 1915 von Hans Huggler kreiert wurde. Er schuf damit einen Meilenstein in der Holzbildhauerei, wandte er sich doch von der bis dahin sehr gegenständlichen, bis ins Feinste ausgearbeiteten und im Endprodukt auch eher kostspieligen Schnitzerei ab. «Er wollte, dass sich alle Leute eine Weihnachtskrippe leisten konnten, deshalb setzte er auf eine einfachere, weniger aufwendige Schnitztechnik, den Flachschnitt. So wurden die Figuren auch für weniger gut betuchte Leute erschwinglich», erklärt die Fachfrau. Die neuartigen Krippenfiguren, unterdessen umfasst das Sortiment allein für «Christnacht» 260 verschiedene Figuren, kamen an. Die volksnah gestalteten Menschen und verschiedenen Tiere sind bis heute sehr gefragt und werden in alle Welt verschickt. Besonders in Deutschland sei die Nachfrage sehr gross, bekräftigt Bieri, und nimmt nach einem genauen Blick auf das vor ihr stehende Ochsenmodell einen neuen Meissel zur Hand, um sich an die Ausarbeitung der Hörner und Ohren ihres Ochsen zu machen. Nicht weniger als 16 verschiedene Grössen (von 12 bis 63 cm) sind erhältlich, und das in verschiedensten Krippen-Interpretationen,

Kontakt
Huggler Holzbildhauerei AG
Hauptstrasse 64, 3855 Brienz
Tel. 033 952 10 00
info@huggler-holzbildhauerei.ch
www.huggler-holzbildhauerei.ch

Gefühlvolle Feinarbeit: Priska Bieri beim Schnitzen.

Ausschnitt aus der Krippe «Christnacht», wo der liegende Ochse sein Plätzchen hat.
(Bilder: bb)

die so klingende Namen wie «Palästina» (12 cm), «Weihnacht» (22 cm) oder «Christmas» (32 cm) haben. Auch unterscheiden sich die Krippenfiguren in ihrer Machart, manche sind eher abstrakt und roh, andere mehr oder weniger gedeckt eingefärbt. 16 Mitarbeitende beschäftigt der Betrieb insgesamt, darunter zwei eigens in der Malerei, und auch immer wieder Lehrlinge. «Wer die Natur liebt, eine gute Beobachtungsgabe hat und natürlich auch ein gewisses Vorstellungsvermögen und Talent, kann mit einer Holzbildhauerlehre nur gewinnen», ist Bieri überzeugt. Und: «Natürlich machen wir auch Sonderanfertigungen, je nach Kundenwunsch. Viele unserer Krippenfiguren bevölkern auch etliche Schweizer Kirchen zur Weihnachtszeit.»

Schnitzen denn Frauen anders als Männer? Auf diese Frage herrscht unter den Frauen zuerst leicht betretenes Schweigen, dann aber ergreift Co-Chefin Ruth Fischer das Wort: «Ich denke schon. Frauen arbeiten vermutlich filigraner oder detaillierter, haben etwas mehr Feingefühl und gehen mit viel Herz an die Sache heran.» Das ist genau der Punkt, denn obwohl immer dieselben Figuren geschnitzt werden, sehen alle individuell aus. Dies beweist ein Blick in eine Verkaufsschublade, wo auf den ersten Blick zwar jeder Ochse gleich aussieht, auf den zweiten oder dritten aber jeder eine individuelle Note hat, mal kecker, mal müder dreinschaut, exakt wie in der Natur. Kenner können sogar unterscheiden, von welchem Holzbildhauer eine Figur stammt. «Das kann eben nur Handarbeit, und deshalb macht es auch Sinn, nach Brienz zu kommen und sich die Figuren selbst auszuwählen, wenn man eine Krippe kaufen oder sie mit weiteren Figuren bestücken will», ergänzt Bieri. «Die einen sprechen einen mehr an, die anderen weniger.»

Lamas, Ziegen und Elefanten

Im Ausstellungsraum, wo sich die verschiedenen Krippen eingehend betrachten lassen, fallen die vielen Tiere auf. Besonders bei der «Christnacht», die einen leicht orientalischen Touch hat, stechen Dromedare, Kamele, Gämsen, Lamas, Pferde, Hunde, Katzen, Esel, Hühner und sogar Elefanten ins Auge. «Tiere gehören einfach zur Krippe dazu, und mit der Kreation von neuen Tieren reagieren wir nicht nur auf Kundennachfragen, sondern auch auf die Umwelt, wo zum Beispiel Lamas oder Alpakas schon länger zum gewohnten Bild auf unseren Weiden gehören», erklärt Co-Inhaber und Geschäftsführer Heinz Linder. «Natürlich besprechen wir zuerst, ob und welche Figuren – Mensch oder Tier – neu zu einer Krippe hinzukommen sollen, aber Inputs und Ideen können alle unsere Holzbildhauer liefern, ja sie sind geradezu angehalten, dies zu tun. So entwickeln wir die traditionelle Holzbildhauerei weiter und bleiben für den Markt attraktiv.»

Der liegende Ochse indes schaut seiner Vollendung entgegen. Vorsichtig legt Priska Bieri abermals einen anderen Meissel an und fährt dem Rind vorsichtig den Rücken entlang. Ein weiterer Span fällt zu Boden. Und Weihnachten rückt näher. Auch für den Ochsen. *Brigitte Burri*

Die ältesten Holzbildhauerarbeiten gehen auf die Jahre 506 und 915 zurück. Viele gut erhaltene Holzbildhauerarbeiten, meistens aus Eichenholz, stammen aus der Früh- und Spätgotik und zieren heute noch Kathedralen und Kirchen. Als Zeugen der damaligen Stilart stellen sie meistens religiöse Motive dar und zieren Kirchenaltäre in unserem Land. Die Holzbildhauerei – in kirchlichen und weltlichen Kulturzentren längst zum Kunsthandwerk gediehen – ist im 17. Jahrhundert im ganzen alpenländischen Raum nachweisbar und im Berner Oberland, insbesondere in Brienz, besonders verwurzelt und ein vielschichtiges Phänomen, das untrennbar mit der Geschichte des Schweizer Tourismus verbunden ist. Als Botschafterin der Schweiz prägte die Brienzer Holzbildhauerei besonders im 19. und frühen 20. Jahrhundert für zahllose Alpentouristen das Bild der Schweiz. Selbständige Holzbildhauereibetriebe, die Souvenirartikel und auch anspruchsvolle Auftragsarbeiten ausführen, sind Zeugen der Fortführung dieser Tradition. (Quelle: www.museum-holzbildhauerei.ch)

Der Zauber der Erinnerung

«Schon war der grosse Saal geheimnisvoll verschlossen, schon waren Marzipan und braune Kuchen auf den Tisch gekommen ...» – Weihnachten im Hause Buddenbrook weckt Kindheitserinnerungen.

Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt nach 37 Jahren im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und als Hobbys nennt er Musik, Geschichte und Literatur.

Thomas Mann (1875–1955), von seinen Kindern in einer Mischung aus Bewunderung und seltsamer Distanz «der Zauberer» genannt, ist einer der Autoren, die in eigentlich allen Werken nichts anderes machen, als biografisch Erlebtes zu verarbeiten und zu bewerten und es dann in neuer Gestalt zu einem Leben erblühen zu lassen, dem man die Herkunft kaum mehr anmerkt. Sei es der lange Aufenthalt seiner Frau im Sanatorium im Bündnerland («Der Zauberberg»), sei es ein Kurzurlaub in Venedig («Der Tod in Venedig»), sei es die Kinderzeit in Lübeck («Buddenbrooks»). Die Familie nahm es ihm manchmal übel, wie er Verwandte und Angestellte zu neuem, oft auch boshaft erdachtem Leben «wiederauferstehen» liess, wir als Leser aber verdanken ihm so Einblicke ins grossbürgerliche Leben einer nun längst vergangenen, durch die beiden grossen Kriege für immer verlorenen Welt.

In «Buddenbrooks» (1901)[1] gibt es neben der mit grossem Atem erzählten Hauptthematik des Verlustes an Schaffenswille und Lebenskraft in einer Unternehmerfamilie unzählige, wie kleine Miniaturen hingeworfene «Geschichten am Rande». Für fünf bis zwanzig Seiten erblüht eine Person oder eine Situation detailliert zum Leben, um nachher abzutauchen und dem Fluss der Erzählung zu weichen. So etwa die Erzählung, wie im Hause Buddenbrook Weihnachten gefeiert wurde. Anlässlich einer Aktion der Katechetinnen im pastoralen Grossraum St. Gallen habe ich sie vor etwa acht Jahren vor der Abtwiler Krippe im Kerzenlicht einer Gruppe vorgetragen, die bereit war, sich auf die Mann'schen Monstersätze einzulassen.

Von Ritualen an Heiligabend

Das Erzählte muss etwa die Zeit um 1885 wiedergeben. Und es wird ausschliesslich aus der Optik des unglücklichen Stammhalters Hanno erzählt. Kaum ein Leser kann sich der Faszination verschliessen, ging und geht es uns doch ganz ähnlich mit unseren Erinnerungen, wie bei uns der Heilige Abend im Rahmen der Familie gefeiert wurde. Da ist zum einen das gleichbleibende Ritual: Wenn es eine familiäre Liturgie gibt, von der man nur ungern – und dies auch noch, wenn man den Kinderschuhen längst entwachsen ist – abweichen will, dann dieser Abend. Es ist auch die eigentümliche Mischung, dass etwas Geheimes vorbereitet und aufgeführt wird, von dem aber alle, auch die Kinder, genau wissen, wie und wann es geschehen wird.

Das Wunder wird sich wiederholen

Tauchen wir darum in die Erzählung ein. «Die Vorzeichen mehren sich ...» (S. 528) – so ahnungsvoll beginnt das Kapitel. Hanno beobachtet aus Kindersicht, durch Türspalten und von den oberen Stöcken her, wie die Dienerschaft die Räume richtet und verpackte Geschenke herumgetragen werden. Und er atmet Düfte ein, sowohl auf den Gassen Lübecks wie im eigenen Haus, die die Sicherheit geben, dass sich das Wunder wiederholen wird. Wenn Hanno Buddenbrook, der «Letzte seiner Art», zum Überleben nicht mehr geschaffen, einmal als glückliches Kind gezeichnet wird, dann hier im Eintauchen ins Ritual. Und gleichzeitig ist dieses ein erstarrtes, denn Hanno ist das einzige Kind darin: «Übrigens war kaum Gefahr vorhanden, diese Stimmung möchte durch einen Laut jugendlichen Übermutes zerrissen werden. Ein Blick hätte genügt, zu bemerken, dass fast alle Glieder der hier versammelten Familie in einem Alter standen, in welchem die Lebensäusserungen längst gesetzte Formen angenommen haben» (S. 530).

Vom Glanz des Bescherungssaales

Es fällt auf, wie bürgerlich und patriarchal die Welt dieses Rituals ist. Die Dienerschaft arbeitet, die bestellen Chorknaben singen, die Erwachsenen betreten würdevoll die Räume und das Familienoberhaupt öffnet die Tür zum Saal der Bescherungen. Eine kleine Schuppe des Weihnachtskarpfens landet in seinem Portemonnaie, um den Wohlstand des nächsten Jahres sicherzustellen. Hanno aber landet völlig überfressen vom gewaltigen Mahle in seinem Bett, erhält von der Kinderfrau kohlensaures Natron eingeflösst und blickt zurück: «während er stillliegend sich der segensvollen Wirkung des Natrons überliess, entzündete sich vor seinen geschlossenen Augen der Glanz des Bescherungssaales aufs Neue» (S. 547).

Lassen auch wir uns bezaubern – von unseren Erinnerungen, unseren Familiengeschichten.

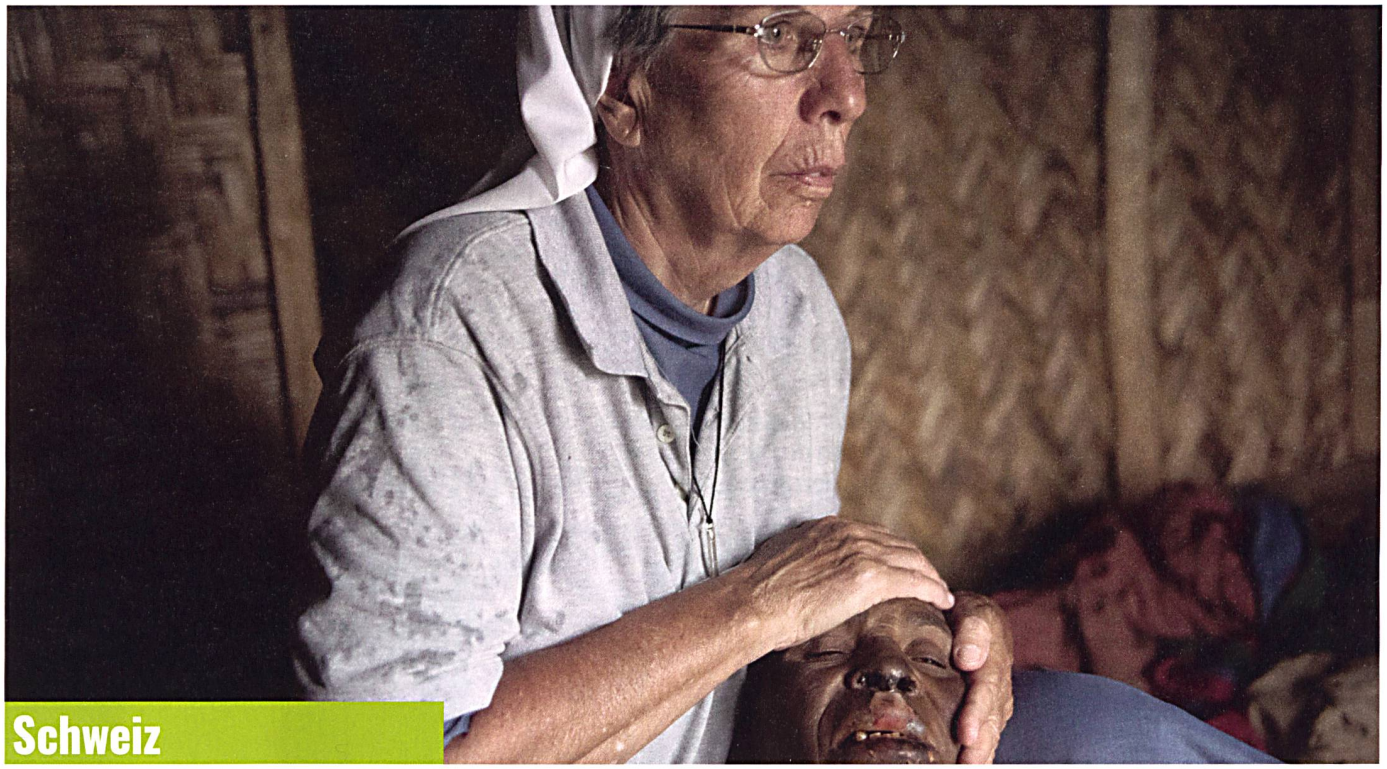
Heinz Angehrn

[1] Alle Zitate aus: Mann, Thomas, Buddenbrooks. Frankfurt 1960.

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
23|2018 20. Dezember 2018

Hexenverfolgungen haben enorm zugenommen

Die Schweizer Baldegger-Schwester Lorena Jenal (68) hat am 10. Dezember für ihr Engagement gegen Hexenverfolgung auf der Pazifikinsel Papua-Neuguinea den Weimarer Menschenrechtspreis 2018 erhalten.



Schweiz

Lorena Jenal mit einer Frau, die als vermeintliche Hexe gefoltert wurde | © Bettina Flitner/Missio Aachen

Wie sieht die Situation auf Papua-Neuguinea aus?

Lorena Jenal: Die ganze Hexenverfolgung hat mit einem Wahn zu tun. Es geht immer darum, einen Sündenbock zu finden. Ich illustriere das mit einem Beispiel vom vergangenen 28. Juni: Einer unserer Missionsschüler, der 13-jährige Aleidscha, war verschwunden. Jetzt ging die Gemeinschaft auf die Mutter los und warf ihr vor, das eigene Kind getötet zu haben. Sie sei eine Hexe.

Man begann, sie zu drangsalieren, man wollte sie verbrennen und sie wurde schon gefoltert, da schrie sie in ihrer Verzweiflung: «Nein, ich war es nicht, es war meine Tante.» Da holte man die Tante, die ebenfalls im Dorf lebte, und man folterte sie von zwei bis drei Uhr nachts. Wir fanden zuerst die Mutter, sie war nicht so übel zugerichtet, aber die Tante war in erbärmlichem Zustand. Ich liess sie ins Hauptspital bringen und die Mutter kam zu uns eine Woche auf die Missionsstation.

Gibt es ein besonderes Muster, nach dem solche Hexenverfolgungen jeweils ablaufen?

Jenal: Es hat immer mit einer grossen wirtschaftlichen, familiären oder sozialen Not zu tun, für die man ein Opfer sucht. Der betroffene Vater war in grosser Not. Als guter Angestellter verlor er plötzlich seinen Job und hatte nicht mehr genug Geld für seine Familie.

Und dann sucht man einen Schuldigen …

Jenal: Ja, ein böser Geist ergreift Besitz von der Frau und diesen kann man nur durch Feuer austreiben. Die reinigende Kraft des Feuers ist in diesem archaischen Denken enorm wichtig.

Dabei kommt offenbar in den letzten sechs Jahren eine neue Dimension durch die Anwendung sexueller Gewalt hinzu.

Jenal: Das ist eine neue Entwicklung und hat mit der allgegenwärtigen Pornografie zu tun. Die digitale Welt hat auch auf Papua-Neuguinea Einzug gehalten. So kommt es, dass die als Hexen verfolgten Frauen heute auch sexuell erniedrigt werden.

Was passiert mit solchen «verfolgten Hexen» nach ihrer Rettung?

Jenal: Ich nenne das Beispiel von Margret. Sie wurde für den Tod einer anderen Frau verantwortlich gemacht, vor einer Menge nackt ausgezogen und gefoltert. Sie sagte mir nach ihrer Rettung: Ich gehe nie mehr in das Dorf zurück, weil sie mich nackt ausgezogen haben. Das ist für diese Frauen die grösste Art von Entwürdigung.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Katholikinnen trauen

Bei den Bundesratswahlen ist vor lauter Medienrummel ein wichtiges Detail vergessen gegangen. Sowohl Viola Amherd als auch Karin Keller-Sutter sind römisch-katholisch. Das mag auf den ersten Blick für die Politik in Bundesbern nicht ausschlaggebend sein. Dennoch hat Keller-Sutter bei der Annahmeerklärung ihrer Wahl den Dialog mit allen Akteuren in der Gesellschaft betont und dabei auch die Kirchen genannt. Das hat zu einem positiven Feedback aus der Kirche geführt.

Wer hätte sich vorstellen können, dass mit der Wahl von zwei katholischen Bundesrätinnen ein neuer Schwung in die nationale Politik kommt. Sowohl Karin Keller-Sutter als neue Vorsteherin des EJPD als auch Viola Amherd als Verantwortliche beim VBS sind Macherinnen, die viel Beharrlichkeit und politisches Gespür mitbringen. Sie haben in ihren Departementen und im Gesamtbundesrat eine wichtige Rolle zu übernehmen. Keller-Sutter hat klare Vorstellungen zum Verhältnis von Religion und Politik. Amherd gibt sich bei diesen Themen noch etwas bedeckt. Aber auch sie kommt aus einer politischen Kultur, die sich an der katholischen Soziallehre orientiert. Hier sind Werte wie der soziale Ausgleich und die Unterstützung des Gemeinwohls wichtig. Auch das Solidaritätsprinzip wird von katholischer Seite hochgehalten.
In unserem System der Konkordanz wird immer wieder von der angemessenen Vertretung von Regionen, Parteien und Geschlecht gesprochen. Darüber hinaus ist es aber auch wichtig, dass die grösste Religionsgemeinschaft der Schweiz angemessen im Bundesrat vertreten ist. Das ist nun auf elegante Weise gelungen. Die Katholikinnen bringen Hoffnung in die nationale Politik und in den Bundesrat.

Charles Martig

Direktor Katholisches Medienzentrum

Katholische Prominenz begrüsst Wahl von Karin Keller-Sutter

Die Bereitschaft von Bundesrätin Karin Keller-Sutter zum Dialog stösst in der katholischen Kirche auf offene Ohren.

Bei der Annahme ihrer Wahl wies die FDP-Politikerin am 5. Dezember vor der Vereinigten Bundesversammlung auf die wichtige Zusammenarbeit auch mit den Kirchen hin. Der Abt von Einsiedeln, Urban Federer, nahm den Ball auf und verkündete über Twitter: «Ich freue mich auf diesen Dialog.»

Ähnlich tönt es beim Präsidenten der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), Luc Humbel.

Aus seiner Sicht ist die Ankündigung der neuen Bundesrätin «eine gute Botschaft». Er betont: «Als Kirche sind wir immer auch Mitglieder der Zivilgesellschaft.» Es sei deshalb unabdingbar, «dass ein gemeinsamer Dialog mit der Politik gepflegt wird».

Auch der St. Galler Bischof Markus Büchel zeigt sich erfreut über die Wahl der St. Gallerin in den Bundesrat.

«Dass Karin Keller-Sutter auch als Bundesrätin auf Augenhöhe mit den Kirchen kommunizieren wird, ist für mich keine Überraschung, sondern Bestätigung», erklärt die Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF), Simone Curau-Aepli.

«Starke Verbündete»

Als liberale Politikerin und gläubige Katholikin wisse die neue Bundesrätin um die vielfältigen Beiträge der Kirchen für den Zusammenhalt der Schweiz.

«Ich wünsche mir, dass sie ihre Möglichkeiten nutzt, um gegen Diskriminierung aller Art und für Chancengleichheit von Frauen in der katholischen Kirche einzustehen», erklärt die SKF-Präsidentin und fügt an: «Wir brauchen dazu weiterhin starke Verbündete.» (gs)

Karin Keller-Sutter erklärt die Annahme der Wahl in den Bundesrat. | © Keystone

Fortsetzung von letzter Seite

Hexenverfolgungen ...

Vor Kurzem wurden Sie bedroht.

Jenal: Letztes Jahr von einem hochrangigen Polizisten. Und dieses Jahr wollte mich ein Dorfbewohner töten, nachdem es einen Tag zuvor zu einer versuchten Hexenverbrennung gekommen war.

Eskaliert die Situation in letzter Zeit?

Jenal: Sie hat sich enorm verschärft. Man muss sich vorstellen, seit November 2017 haben sich in der Diözese Mendi 17 Fälle von Hexenverfolgungen ereignet. Seitdem habe ich schon 44 Fälle von Hexenverfolgungen und -verbrennungen erlebt.

Werden Sie auch weiterhin auf Papua-Neuguinea tätig sein?

Jenal: Selbstverständlich. Ich habe vor allem noch das wichtige Projekt eines Hauses für Frauen vor mir, ich nenne es bewusst nicht «Zufluchtshaus», sondern «Haus der Freiheit».

Beat Baumgartner

Bischöfe sollen in Frauenfrage Pfadfinder sein

In Sachen Frauen bewegt sich in der Kirche nichts, erklärte der Präsident der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ), Luc Humbel, an der Plenarsitzung des Gremiums am 1. Dezember in Zürich.

Humbel hofft, dass die Bischöfe einen Pfad vorgeben, wie die Sache bewegt werden könne. Die Amtskirche habe bisher nicht auf den Austritt von sechs prominenten Katholikinnen reagiert.

Diese würden zwar anerkennen, dass Papst Franziskus gegenüber Geschiedenen oder Homosexuellen mildere Töne habe verlauten lassen, doch in der Frauenfrage habe es keinen Millimeter Bewegung gegeben, wie die Frauen beklagten, so Humbel.

Letzter Auslöser für den Austrittsentscheid der Frauen sei gewesen, dass Papst Franziskus jegliche Abtreibung mit einem bestellten Auftragsmord verglichen habe.

Luc Humbel | © Werner Rolli

Undifferenzierte Äusserung

Es würde aber zu kurz greifen, diese Austritte einzig auf die «aus meiner Sicht undifferenzierte und dadurch unhaltbare Äusserung des Papstes» zu reduzieren, so Humbel. Papst Franziskus habe im Jahr der Barmherzigkeit sehr differenziert zur Abtreibungsfrage Stellung genommen und einer echten Vergebung das Wort geredet. Die Schweizer Amtskirche habe auf diese Rücktritte überhaupt nicht reagiert, erklärte Humbel.

Ungenügende Antwort

Vertreter der Bischofskonferenz wollten sich zwar mit den sechs Frauen treffen. Ein solches Treffen alleine gebe jedoch keine Antworten «an alle Frauen und Männer in unserer Kirche, welche dieselbe Not in Bezug auf den Umgang der Amtskirche mit der Rolle und Stellung der Frau kennen und damit hadern». Es brauche verbindliche Aussagen.

Bischöfe sollen den Pfad finden

Humbel ruft die Bischöfe dazu auf, als Pfadfinder zu agieren und «auch im unsicheren Gelände nach sicheren Wegen» zu suchen und die Mitglieder der Kirche auf diesen Wegen zu begleiten. «Beim Umgang mit Missbrauchsfällen haben wir gelernt, dass Wegschauen verantwortungslos ist und uns wieder einholt», so Humbel.

Humbel äusserte sich besorgt über das Ausmass der Missbräuche, welche von Priestern, Ordensleuten und kirchlichen Institutionen in den vergangenen Jahrzehnten begangen worden seien. Es sei notwendig, die massiven Verfehlungen zu benennen und alles zu tun, um Versöhnung zu ermöglichen.

Mit Sorge erfülle ihn, «dass es noch mehr Geld für die Genugtuungsleistungen braucht, weil die Anzahl der verjährten, von den Opfern bisher nicht thematisierten Missbräuche weit höher ist als vermutet». Dieses Geld stehe den Opfern zu; es werde aber auch fehlen, um anderweitig Menschen zu helfen. (gs)

Blindheit in Geschlechterfragen

Über 300 Personen, die pastoral tätig sind, reagieren auf den Kirchenaustritt der sechs prominenten Feministinnen und rufen die Kirche zur Umkehr auf.

In einem Schreiben, das auf eine Initiative der Theologinnen Jacqueline Keune und Monika Hungerbühler zurückgeht, fordern sie die Gleichwertigkeit der Geschlechter innerhalb der katholischen Kirche. Unterzeichnet haben unter anderem auch Luc Humbel und Daniel Kosch, Präsident und Generalsekretar der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz. «Wir werden uns mit der Ungerechtigkeit in unserer Kirche nicht abfinden und an der Forderung umfassender Gleichwertigkeit festhalten», heisst es im Schreiben.

Beim Austritt der sechs Frauen gehe es nicht bloss um die Worte des Papstes, der Abtreibung mit Auftragsmord verglich. Sondern es gehe um die «Blindheit» der katholischen Kirche, «ihre kranken und krank machenden Strukturen zu erkennen». Strukturen nämlich, die «Weisse, Reiche, Heterosexuelle und Männer bis heute als die wertvolleren Menschen erachtet als Farbige, Arme, LGTB (englische Abkürzung für Lesben, Schwule, Transmenschen und Bisexuelle) und Frauen».

Frage der Gerechtigkeit

Die Gleichstellung von Mann und Frau sei keine Frage der Sympathie oder päpstlicher Barmherzigkeit, «sondern ist eine Frage von Gerechtigkeit». Die Verwirklichung von Gerechtigkeit sei die Verwirklichung von Gottes Willen, der «Frau und Mann nach göttlichem Ebenbild geschaffen hat». Die Theologinnen und Theologen rufen die Kirche zur Umkehr auf, jede Herabsetzung von Menschen aus all ihrem Denken, Glauben, Reden und Tun zu verbannen. (sys)

Schweiz

Universität Luzern hält an Kündigung fest

Der Theologieprofessor Martin Mark und die Universität Luzern konnten sich aussergerichtlich nicht einigen. Es bleibt bei der ausgesprochenen Kündigung auf Ende Januar 2019. Dagegen wird Mark Klage einreichen. Die Universität hält fest, dass sie «die Kündigung mit einem zerrütteten Vertrauensverhältnis begründet». (sys)

Visionen für eine Kirche der Zukunft

«Wenn wir heute über Kirche reden, müssen wir zuerst an uns selbst denken, nicht an den Bischof oder an den Papst.» Das sagte der emeritierte Bischof Ivo Fürer anlässlich der Vernissage seiner beiden Bücher «Kirche im Wandel der Zeit» und «Die Entwicklung Europas fordert die Kirchen heraus». In beiden thematisch zueinander passenden Werken werde deutlich, wie sehr Bischof Ivo Fürer mit Mut und Visionen die Kirche in der Schweiz und in Europa mitgeprägt habe, sagte Bischof Markus Büchel anlässlich der Buchvorstellung. (eg) (Bild: Ivo Fürer | © Josef Bossart)

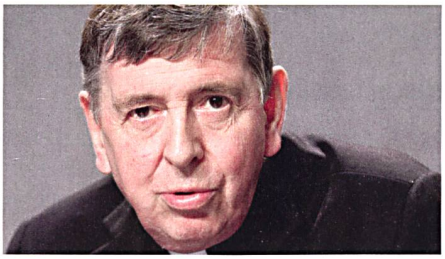
Ausland

«Silberne Rose» geht an Familie aus Albanien

Die zehnte Auszeichnung für ein starkes christliches Lebenszeugnis des Instituts für Ökumenische Studien an der Universität Freiburg und des Ostkirchlichen Instituts Regensburg/Istanbul geht an die fünfköpfige albanische Familie Hoppe. «In exemplarischer Weise verkörpert die Hoppe-Familie die Idee der ‹Silbernen Rose›, die eine zugleich akademische und kirchliche Ehrung ist», heisste es in der Würdigung. Die Auszeichnung geht an Personen, die «in ihrem Leben, wie der heilige Nikolaus, die Menschenfreundlichkeit Gottes sichtbar werden lassen». (ms)

Vor allem bioethische Fragen sind ein Hindernis

Katholiken und Protestanten sollten nach den Worten von Kurienkardinal Kurt Koch bei ethischen Debatten stärker mit einer Stimme sprechen. Es sei ein «grundlegendes Problem in der Ökumene», dass es in diesem Bereich «etliche Differenzen» gebe, beklagte der päpstliche Ökumenebeauftragte in einem Interview auf katholisch.de. «In den 1970er- oder 80er-Jahren lautete das Leitwort in der Ökumene ‹Glaube trennt, Handeln eint›», sagte Koch. «Heute müsste man fast das Gegenteil sagen. Wir konnten viele Glaubensfragen klären, es sind aber neue Probleme auf ethischem Gebiet virulent geworden, vor allem bioethische Fragen.» (kna) (Bild: Kurt Koch | © KNA)



Vatikan

Steckt der Vatikan in roten Zahlen?

Der Vatikan will mehr Ausgaben einsparen. Möglichkeiten der Kostenreduzierung in der römischen Kurie standen im Mittelpunkt der jüngsten Beratungen des Kardinalsrats um Papst Franziskus. In den vergangenen beiden Jahren legte der Vatikan keine Bilanzen mehr für den Heiligen Stuhl vor. Presseanfragen nach den betreffenden Zahlen blieben unbeantwortet. Beobachter sehen darin einen Hinweis auf ein gravierendes Defizit. (cic)

Papst entlässt drei engste Mitarbeiter

Papst Franziskus hat drei Mitglieder seines engsten Beraterkreises entpflichtet. Es handelt sich um die Kardinäle George Pell (77), Laurent Monsengwo Pasinya (79) und Francisco Javier Errázuriz Ossa (85). Pell und Paninya sind wegen Missbrauchs-Vertuschung in ihrer Heimat vor Gericht. (cic)

Wie beten?

Zwei Kantonsräte verlassen in Appenzell Ausserrhoden jeweils den Ratssaal, wenn zu Beginn der Sitzung zum Gebet aufgerufen wird. Ist ein Gebet im Kantonsrat angebracht? Mit dieser Frage löste kath.ch auf Facebook eine angeregte Diskussion aus.

Rolf Späti nennt es eine «komische Frage». Der Entscheid sei dem Parlament überlassen: «Ich finde die Tradition erhaltenswert genug, um sie fortzusetzen.» Gebete könnten zur Konsensfindung beitragen.

Für Christian Haas gehören Gebete in den privaten Rahmen: «Ich empfände mich genötigt.» Das sagt auch Günter Fassbender: «Die Berufung auf jenes höhere Wesen, das wir alle verehren, entspricht nicht mehr dem Zeitgeist – wenn es denn diesem jemals entsprochen haben sollte.»

Die Bandbreite dieser Gewissensverpflichtung sei enorm, so dass sie nicht in einer knappen Formel ausgedrückt werden könne.

Marko Oberle setzt dagegen: «Gewissen setzt die Existenz Gottes voraus, ansonsten Recht des Stärkeren.» Vera Schlittler findet die Appenzeller Tradition sehr schön. Je nach Zusammensetzung des Gremiums könnte man auch statt eines Gebetes «Gedanken zum Tag» lesen. Es gäbe wunderbare Literatur. Alle in den jeweiligen Gremien sollten gemeinsam ihre Form finden.

Andrea Maria Cervenka fragt sich, warum ein Gebet schlecht sei. Laut Urs Derendinger glaubt jeder Mensch an Gott, auch ein Atheist.

Die Dame mit dem klangvollen Namen Martha vom Morgartä Leuthard freut sich auf die kommende Sitzung, wenn sich die Mitglieder des Kantonsrats Schwyz und die Gäste zum stillen Gebet erheben. (gs)

Zitat

«Wir kennen uns, die Akteurinnen und Akteure aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Sport, Kultur und Kirchen.»

Karin Keller-Sutter

Bei der Annahme der Wahl in den Bundesrat wies die Politikerin auf die Zusammenarbeit der Akteure in der Gesellschaft hin und nannte auch die Kirchen.

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Ein besonderer Namenstag zur Weihnachtszeit

Am 3. Januar steht der nichtgebotene Gedenktag «Heiligster Name Jesu» im liturgischen Kalender. Die Verehrung des Namens Jesu ist gerade im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog bedenkenswert.

In früheren Zeiten gaben die Eltern ihren Kindern zumeist den Namen des Tagesheiligen ihres Geburtstages. So erstaunt es nicht, dass die Kirche seit langer Zeit gerade in der Weihnachtszeit des Namens Jesu gedenkt, der so viel bedeutet wie «Gott rettet».

Von der Verehrung zum Fest

Ursprünglich gedachte die Kirche am Oktavtag des Weihnachtsfestes, dem 1. Januar, auch der Namensgebung Jesu. Hintergrund hierfür war die Lesung des an diesem Tag vorgesehenen Evangeliums, wonach das Kind am achten Tag nach seiner Geburt beschnitten wurde und den Namen Jesus erhielt (vgl. Lk 2,21). Allerdings kannte die Kirche während der ersten 1500 Jahre ihrer Geschichte noch kein eigenständiges Namen-Jesu-Fest. Erst durch die Festigung der Namen-Jesu-Verehrung in der franziskanischen Ordensfamilie, insbesondere durch die Impulse des Ordensvaters Franziskus und die weiterführenden Reflexionen des heiligen Bernhardin von Siena, trat die Namen-Jesu-Verehrung immer stärker in den Gesichtskreis der Gesamtkirche. Vor diesem Hintergrund gestattete Papst Klemens VII. im Jahr 1530 erstmals dem Franziskanerorden die Feier eines eigenständigen Festes zu Ehren des Heiligsten Namens Jesu.

Es vergingen noch fast 200 Jahre, bis Papst Innozenz XIII. dieses Fest für die Universalkirche vorschrieb. Dies geschah aufgrund mehrfacher Bitte des tiefgläubigen Heilig-Römischen Kaisers Karls VI. im Jahr 1721. Dieser Monarch wurde in religiösen Dingen vornehmlich von Jesuiten unterwiesen. Da erstaunt es nicht, dass der zukünftige Kaiser schon recht früh von der Namen-Jesu-Frömmigkeit und der damit zusammenhängenden Verehrung des Jesusmonogramms IHS gehört hatte, war dieses Zeichen doch inzwischen zum «Logo» der Gesellschaft Jesu geworden.

Die Motivlage zur Einführung des Festes wird in einem Liturgie- und Brauchtumshandbuch aus dem Jahr 1846 so beschrieben: «Jeder Christ möge an diesem Tage sich erinnern, dass er in Jesus einen Heiland und Erretter hat, und möge sein Vertrauen auf ihn neu befestigen. Übrigens lasset uns auch zu anderer Zeit recht oft des Namens Jesu gedenken und denselben fromm aussprechen, wie uns z. B. in dem schönen alten Gruss: ‹Gelobt sei Jesus Christus› Gelegenheit gegeben ist; wir werden dann gewiss zum Guten Ermunterung, vor der Sünde Scheu, in der Traurigkeit Trost, in der Zaghaftigkeit Kraft, in der Ängstlichkeit Beruhigung in uns finden.» Sehr eindringlich wird hier die Wirkung der Namen-Jesu-Verehrung auf unser Seelenleben beschrieben.

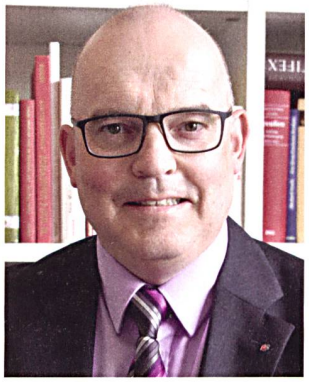
Wertschätzung der jüdischen Identität Jesu

Das Fest wurde im Kalender als Fest «zweiter Klasse, Farbe weiss» auf den Sonntag gelegt, der zwischen dem 1. und 6. Januar liegt. Liegt kein Sonntag in diese Zeit, fällt das Fest auf den 2. Januar. Im Zuge der Liturgiereform wurde das eigenständige Fest im Jahr 1969 gestrichen. Zur Begründung wurde darauf hingewiesen, dass dieses Motiv auch in der Messe des Neujahrstages, der seit der Kalenderreform «Hochfest der Gottesmutter Maria» heisst, wegen des bereits erwähnten Tagesevangeliums mitbedacht sei.

Gerade vor dem Hintergrund des jüdisch-christlichen Dialogs wurde diese Feststreichung mitunter sehr kritisch gesehen: Den Namen Jesu zu feiern, sollte für Christen von höchster Bedeutung sein. Neben dem Fest der Beschneidung ist die Namensverehrung Jesu die höchste Wertschätzung von Jesu jüdischer Identität, denn genau genommen wird auf den heiligen Gottesnamen Israels, der unaussprechbar ist, implizit hingewiesen: Jesus heisst nämlich wörtlich übersetzt: «JHWH rettet».

Wir verdanken es Papst Johannes Paul II., dass dieses Fest im Jahr 2002 wieder in den römischen Generalkalender aufgenommen wurde, allerdings nur im Rang eines nichtgebotenen Gedenktages. Gerade dieser Papst war ein grosser Verehrer des Heiligsten Namens Jesu. Aus seinen privaten Aufzeichnungen, die er sich während seiner Exerzitien gemacht hat, können wir ersehen, dass das Beten der Namen-Jesu-Litanei zu seinem ständigen geistlichen Repertoire gehörte. Vor diesem Hintergrund können wir die Revision der Streichung gut einordnen. Das Fest wurde auf den 3. Januar gelegt. Es ist zu hoffen, dass immer mehr Priester im Wissen um unsere jüdischen Wurzeln das Fest des Namens Jesu in den Messen dieses Tages bewusst feiern.

Markus Büning



Dr. iur. Markus Büning (Jg. 1966) studierte Theologie und Philosophie in Münster und München sowie Rechtswissenschaften in Konstanz und Münster. Als Autor richtet sich sein Augenmerk auf die Bedeutung des Lebens der Heiligen für die Wahrheit der katholischen Glaubenslehre. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Buchtipp

«Jesu Name sei gepriesen!», Zugänge zum Geheimnis des heiligsten Namens Jesu. Von Markus Büning. Kisslegg-Immenried 2017, ISBN 978-3717112846, CHF 10.00, www.fe-medien.de

Kampf mit Hilfe des gedruckten Wortes

Maximilian (gebürtig Rajmund) Kolbe ist vielen Menschen durch seine letzten Tage bekannt: als Märtyrer, der sein Leben für einen Familienvater gab. Sein Leben aber liegt für viele im Dunkeln.

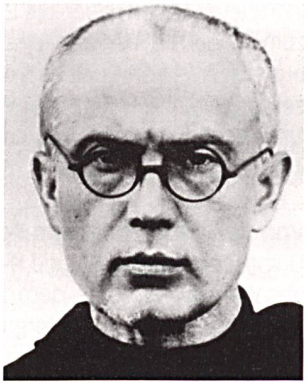
Am 7. Januar 1894 wird Rajmund als zweites von fünf Kindern in Zdunksa-Wola (PL) geboren. Er ist ein quicklebendiger, etwas unberechenbarer und eigenwilliger Junge.[1] Da die Familie arm ist, können die Eltern nur dem ältesten Sohn eine Ausbildung ermöglichen. Rajmund soll zu Hause bleiben und Handwerker wie sein Vater werden. Doch einem Apotheker fällt auf, dass der Junge einige Worte Latein spricht. Er nimmt sich seiner an und gibt ihm Privatunterricht. An Ostern 1907 halten Minoritenpatres eine Volksmission und erklären, dass ihr Ordensgymnasium in Lemberg Ordenskandidaten aufnimmt. Rajmund und sein älterer Bruder Franz melden sich sofort, da beide Priester werden möchten.

Unsicherer Weg

Am Ende der Gymnasiumszeit ist sich Rajmund sicher, dass er Priester werden will, aber Minorit? Er bekommt Zweifel an seiner Berufung und entschliesst sich, das Kloster zu verlassen. In dieser Situation erhält er Besuch von seiner Mutter. Sie wollte schon immer ins Kloster gehen. Da nun auch der jüngste Sohn Josef bei den Minoriten eintreten will, haben ihr Mann und sie beschlossen, sich gegenseitig freizugeben. Sie erzählt Rajmund, dass sie zu den Benediktinerinnen in Lemberg gehen wolle, der Vater als Terziar zu den Franziskanern in Krakau. Nach diesem Gespräch entscheidet sich Rajmund dafür, im Kloster zu bleiben, und tritt 1910 bei den Minoriten ein. Er erhält den Ordensnamen Maximilian Maria.

Im Dienst Mariens

Zunächst studiert er in Krakau, danach in Rom Philosophie und Theologie. Während seines Studiums in Rom erlebt Kolbe, wie die Freimaurer 1917 ihr 200-Jahr-Jubiläum feiern und dabei den Papst und die Kirche verbal attackieren. Kolbe erkennt hier seine Berufung. Er will über das Gebet hinaus etwas gegen die antiklerikalen Strömungen unternehmen. Dabei ist er überzeugt: Wenn die unbefleckte Jungfrau Maria den Kopf des Satans zertreten kann (vgl. Gen 3,15), dann können wir durch sie auch die Häresien unserer Zeit überwinden. Kolbe erstellt einen «Schlachtplan», den er ab Oktober 1917 zusammen mit sechs Mitbrüdern umsetzt: die «Militia Immaculatae»* ist geboren. Ihr Ziel ist es, sich einzusetzen für «die Bekehrung der Sünder, Häretiker, Schismatiker usw., besonders der Freimaurer; und um die Heiligung aller unter dem Schutz und durch die Vermittlung der Unbefleckten Jungfrau».[2] Die Immaculata wird ihn sein Leben lang begleiten. In allen Schwierigkeiten, bei allen Hindernissen wird er sich an sie wenden und ihre Hilfe erfahren.



Maximilian Kolbe wurde am 17. Oktober 1971 selig- und am 10. Oktober 1982 als Märtyrer heiliggesprochen. (Bild: Wikipedia)

Das grosse Werk beginnt

1918 wird Kolbe zum Priester geweiht. Ein Jahr später, nach seinem Doktorat in Theologie, kehrt er in seine Heimat Polen zurück und wird Dozent für Kirchengeschichte in Krakau. Hier treibt er seine Pläne bezüglich der Miliz voran. Auch eine Tuberkuloseerkrankung hindert ihn nicht daran. Schnell wächst die Zahl der Anhänger der Bewegung. Da die Säle zu klein für die Schulungskonferenzen werden, weicht er auf das gedruckte Wort aus. Die erste Ausgabe der Zeitschrift «Rycerz Niepokalanej» (Ritter der Unbefleckten[3]) erscheint in einer Auflage von 5000 Exemplaren, die sechste Auflage umfasst bereits 50000 Exemplare. Vom Orden erhält er keine finanzielle Unterstützung, doch es gelingt ihm immer wieder, Geld für die Druckkosten aufzubringen.

Im Herbst 1922 muss er auf Befehl der Oberen mit der Druckerei ins abgelegene Kloster Grodno umziehen, da der Platz im Kloster in Krakau zu knapp geworden ist. Trotz der weiten Entfernung zu Krakau und trotz erneutem Kuraufenthalt kann die Auflage vergrössert werden. Das Leben

*Die «Militia Immaculatae» ist als internationaler Verein von Gläubigen päpstlichen Rechts anerkannt.

[1] Vgl. Lesch, Franz-Xaver, P. Maximilian Kolbe, Würzburg 1964, 6.
[2] Ebd., 11.
[3] Die Mitglieder werden als Ritter bezeichnet, daher der Name der Zeitschrift.
[4] Vgl. Frossard, André, Die Leidenschaft des Maximilian Kolbe, 70.
[5] Ebd., 71.
[6] Vgl. Lesch, 16.

in Grodno ist einfach und hart. So müssen sich die drei Brüder ein paar Schuhe und einen Mantel teilen.[4] Schwierigkeiten sind an der Tagesordnung, doch Kolbe interessiert sich nur für die Postulanten, «die sich zahlreicher denn je an der Klosterpforte einfanden, um das mit ihm zu teilen, was nur er ihnen geben konnte, nämlich nichts und Gott»[5]. Bald werden die Räumlichkeiten zu klein – die Mitbrüder müssen ihre Betten abends jeweils in den Arbeitsräumen aufstellen.[6]

So viele «Ritter» wie es Sprachen gibt

1927 erhält Kolbe von Fürst Drucki-Lubecki westlich von Warschau Land, wo er eine Kapelle, Wohnräume, eine Druckerei und weitere Gebäude baut. Die Stadt Niepokalanów (Stadt der Unbefleckten) entsteht. Hier sind der volle Einsatz aller und ein Leben in Armut selbstverständlich. Dabei geht es Kolbe nicht darum, mit der Pressearbeit einen Gewinn zu erzielen. «Das Mittel würde zum Zweck und der Zweck zum Mittel»[7], ist er überzeugt.

Kolbe will sein Apostolat auf die ganze Welt ausbreiten. So reist er im März 1930 mit vier Brüdern nach Japan. Der zuständige Kirchenverantwortliche begegnet ihm skeptisch. Als er aber erfährt, dass Kolbe doktoriert hat, erlaubt er ihm, zu bleiben, unter der Voraussetzung, dass er als Philosophieprofessor am Priesterseminar arbeitet. Bereits Ende Mai erscheint die erste Ausgabe des «Ritters» auf Japanisch.[8] Der «Seibo no Kishi» richtet sich nicht nur an die Katholiken, sondern an alle Interessierten. Kolbe gründet in Nagasaki ein zweites Niepokalanów: «Mugenzai no Sono» (Garten der unbefleckten Empfängnis). Die Stadt entwickelt sich zu einem der grössten Missionszentren Japans.[9]
Kolbe ist in dieser Zeit von einem missionarischen Eifer getrieben und hat Visionen für Zentren überall auf der Welt: Von Shanghai könne man auf ganz China ausstrahlen, in Indien Übersetzungen in alle dortigen Sprachen vornehmen, Europa, Süd- und Nordamerika. «So viele ‹Ritter› muss man drucken, als es Sprachen gibt.»[10] Bereits im Juni muss er zurück nach Polen ans Provinzkapitel. Im August ist er erneut unterwegs: In Moskau sondiert er die Lage für einen russischen «Ritter», dann geht es weiter über Sibirien nach Korea und zurück nach Japan.

Eine Stadt im Dienste Mariens

Erst 1936 kehrt er nach Polen zurück und wird zum Oberen von Niepokalanów ernannt. Die Stadt vergrössert sich durch weitere Schenkungen ständig. 1939 besteht die Stadt neben dem Druckereikomplex und der Radiostation aus einer grossen Kirche, sechs Ordenskollegien, einer Feuerwehr, einem Flugplatz, drei Sportplätzen und vielen weiteren Einrichtungen.

Die rund 700 Minoriten (darunter nur zehn Priester) übernehmen alle anfallenden Arbeiten selber. Sie sind Schriftsteller, Mechaniker, Architekten, Professoren usw. Sie leben als Brüder im gleichen Geist, so wie es der Ordensgründer Franziskus verlangt hat. Es gibt keinen Unterschied zwischen Laienbrüdern und Priestern. Die positive Einstellung zur Armut ist Kolbe sehr wichtig: In geflickten Habits arbeiten die Brüder an den neuesten Maschinen und fliegen die modernsten Flugzeuge. Er möchte alle Formen der Massenmedien für das Apostolat einsetzen; er träumt von eigenen Filmstudios und dem Fernsehen. Doch in Niepokalanów konzentriert man sich auf die Presse: Die Monatsauflage des «Ritters» liegt bei einer Million, jene der Jugendzeitschrift bei 250000 und jene der Kinderzeitschrift bei 35000 Exemplaren. Dazu kommen die Tageszeitung «Maly Dziennik» mit einer Auflage von 250000 Exemplaren und sieben weitere Publikationen.

Letzte Tage

Der Zweite Weltkrieg bricht in diese Gemeinschaft der Brüderlichkeit ein. Im September 1939 wird Niepokalanów von den Deutschen besetzt, Kolbe zusammen mit den noch gebliebenen Ordensbrüdern ohne Angabe von Gründen verhaftet.[11] Er ist davon überzeugt, dass die Immaculata ihnen helfen wird. Und wirklich: Am 8. Dezember werden sie wieder entlassen und können nach Niepokalanów zurückkehren, das durch die Bombardierung stark zerstört ist. Die Stadt bietet im Krieg Tausenden von Flüchtlingen Zuflucht, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Kolbe möchte die Pressetätigkeit wieder aufnehmen. Am 8. Dezember 1940 erscheint die erste und letzte Nummer des «Ritters».

Am 17. Februar 1941 wird Maximilian Kolbe erneut verhaftet. Es wird vermutet, dass dies aufgrund der nazikritischen Berichterstattungen im «Ritter» sowie der Ablehnung Kolbes, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, geschieht.[12] Am 14. August stirbt er im Hungerbunker durch eine Giftspritze.

Rosmarie Schärer

[7] Ebd., 17.
[8] 1939 liegt die Auflage bei 70000 Exemplaren.
[9] Beim Abwurf der Atombombe über Nagasaki 1945 blieb das Kloster wie durch ein Wunder unversehrt.
[10] Zitiert in: Lesch, 19.
[11] Kolbe hatte zuvor seine Mitbrüder aufgefordert, in andere Konvente oder zu ihren Familien zu flüchten.
[12] Vgl. Lesch, 34; Frossard, 151–156.

Ut unum sint

Die Weltgebetswoche für die Einheit der Christen wird jedes Jahr vom 18. bis 25. Januar durchgeführt. Sie ist selber das Ergebnis eines längeren ökumenischen Prozesses.

Die Anfänge von Gebetswochen für die Wiedervereinigung der Christen gehen auf die Mitte des 19. Jahrhunderts und die Initiative der Evangelischen Allianz zurück. Die Gebetswoche, wie wir sie heute kennen, hat zwei voneinander unabhängige Ursprünge.

Rückkehr nach Rom

1899 gründete Paul Francis Wattson (1863–1940) zusammen mit Lurana White (1870–1935) in Graymoor, New York (USA), die anglikanische Ordensgemeinschaft «Congregatio Fratrum Adunationis Tertii Regularis Ordinis S. Francisci» (Regulierte Franziskaner-Terziarier von der Wiedervereinigung). Sie setzte sich für die Wiedervereinigung der Episkopalkirche mit der römisch-katholischen Kirche ein, wobei sie vom Primat des Papstes ausging. Schon bald gab es Probleme mit der Episkopalkirche, da sich die Gemeinschaft an die Ordensregeln der römisch-katholischen Franziskaner hielt. Als die Episkopalkirche später Predigern aus anderen Konfessionen das Gastrecht erteilte, trat die Gemeinschaft 1909 nach langem Ringen geschlossen in die römisch-katholische Kirche über. Es war dies der erste Übertritt einer ganzen Gemeinschaft in die römisch-katholische Kirche seit der Reformation.

Bereits 1907 hatte Wattson zu einer Gebetsoktav vom 18. Januar (damals Fest Kathedra Petri)[1] bis zum 25. Januar (Fest der Bekehrung des Apostels Paulus) für die Rückkehr der verschiedenen christlichen Kirchen nach Rom aufgerufen, die dann 1908 zum ersten Mal in Graymoor begangen wurde. 1910 wurde diese Gebetsoktav von Pius X. befürwortet und 1916 von Benedikt XV. für die ganze katholische Kirche für verbindlich erklärt.

Abbé Paul Couturier (1881–1953)[2] wies in den 1930er-Jahren darauf hin, dass das Gebet für die Einheit der Christen nur dann Sinn mache, wenn es zusammen mit anderen Christen gebetet werde. Da diese natürlich nicht gezwungen werden konnten, für ihre Rückkehr in die römisch-katholische Kirche zu beten, wurde in der Folge allgemein für die Einheit der Christen gebetet. Diese Änderung wurde 1959 durch Johannes XXIII. genehmigt.

Ökumenischer Weg

Der zweite Ursprung der Gebetswoche liegt in der Arbeit der «Kommission für Glauben und Kirchenverfassung», einer Vorgängerbewegung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). 1920 regte der Vorbereitungsausschuss für die erste Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung eine Gebetswoche für die Einheit an, die jeweils in der Pfingstzeit gebetet wurde. 1941 wurde das Datum in den Januar verlegt, damit die Christen aller Konfessionen zur gleichen Zeit für die Einheit beten konnten. Ab 1958 wurden das liturgische Material dieser Kommission und der römisch-katholischen Kirche aufeinander abgestimmt und ab 1960 gemeinsam besprochen. 1966 wurde vom ÖRK und vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen beschlossen, das Material von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe erarbeiten zu lassen.

Seit 1973 erarbeitet jeweils eine ökumenische Gruppe in einem bestimmten Land einen Entwurf, der dann von der gemeinsamen Arbeitsgruppe so bearbeitet wird, dass er weltweit verwendet werden kann. Die Materialien stehen jedes Jahr unter einem biblischen Motto. Dabei handelt es sich um einen Text zum Thema, einen Vorschlag für einen ökumenischen Gottesdienst, Bibeltexte sowie kurze Meditationen und Gebete für alle Tage der Gebetsoktav.

Bemerkenswert ist, dass am Sonntag, der in die Gebetswoche fällt, nicht die Texte des entsprechenden Sonntages genommen werden müssen. Die Zelebranten können eine der drei Votivmessen «Für die Einheit der Christen» sowie entsprechende Lesungen auswählen.

Rosmarie Schärer

[1] Heute wird das Fest Kathedra Petri am 22. Februar gefeiert.
[2] Couturier war ein französischer Priester. Er gilt als Initiator der «geistlichen Ökumene».

Die Jagd nach Gerechtigkeit

Das biblische Motto der Weltgebetswoche 2019 nimmt Bezug auf die allen christlichen Kirchen gemeinsame Sehnsucht nach Gerechtigkeit.

«Der Gerechtigkeit und nur der Gerechtigkeit sollst du nachjagen, damit du am Leben bleibst und das Land in Besitz nimmst, das JHWH*, dein Gott, dir gibt» (Dtn 16,20).
Die Spitzenaussage, die dem Motto der Gebetswoche für die Christen 2019 zugrunde liegt, findet sich im Buch Deuteronomium innerhalb eines Abschnitts über die Rechtsprechung.
Die eindringliche Aufforderung ist eingebettet in zwei Verbote. Das erste bezieht sich auf Bestechung. Bestechung korrumpiert das Recht. Das zweite Verbot bezieht sich auf Kulteinrichtungen für die Göttin Aschera. Dieses Verbotssandwich legt nahe, dass die Lehren anderer Götter als JHWH zu meiden sind, weil sie (angeblich) Ungerechtigkeit zulassen und von der Gerechtigkeit wegführen. Diese wiederum ist die Voraussetzung dafür, dass das Volk der Israeliten im verheissenen Land bleiben darf.

Dasselbe Konzept begegnet uns auch in der Mitte der Tora. Die berühmten Gerechtigkeitsappelle in Lev 19 mit der Forderung, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, sind umgeben von einer Liste von Verboten sexueller Handlungen und religiöser Kulte in Lev 18 und 20, verbunden mit der Drohung, dass das Volk vom Land ausgespuckt werden wird, sollte es die Verbote missachten.

Die Energie gezielt ausrichten

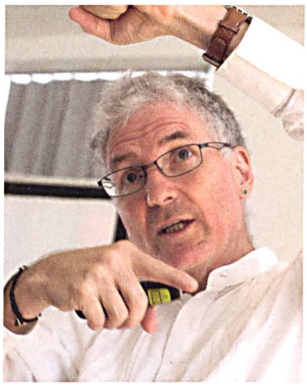
Mit dem Ausdruck «der Gerechtigkeit nachjagen» greift das Gesetz die populäre Sprache auf. Die Jagd war im Alten Orient eine weitverbreitete Tätigkeit, um etwas Fleisch auf den Teller zu bringen. Damit sie erfolgreich verlief, brauchte es Know-how, List und Ausdauer. Die Propheten rügten ihr Volk oft dafür, dass es seine Energie in die falsche Richtung lenkt: «Efraim weidet Wind und jagt dem Ostwind nach» (Hos 12,2). Jesaja kritisiert ausdrücklich die weitverbreitete Korruption: «Jeder liebt Bestechung und jagt Geschenken nach» (Jes 1,23). Was das Gesetz besonders den Richtern einzuimpfen versucht, wusste auch das Sprichwort des Volkes: «Wer nach Gerechtigkeit und Güte jagt, der findet auch Leben, Gerechtigkeit und Ehre» (Spr 21,21).

Ein Ort, wo dieses Ethos der Gerechtigkeit verinnerlicht wurde, war das Gebet im Tempel oder zu Hause. In einem Preislied Davids heisst es: «Meide das Böse und tue das Gute, suche Frieden und jage ihm nach» (Ps 34,15). Dem Frieden nachjagen bedeutet nichts Anderes als Gerechtigkeit zu realisieren. Der Psalm vertritt die Überzeugung, dass JHWH die Gerechten im Blick hat und sie in der Not unterstützt, während er die Erinnerung an die Bösewichte austilgt. Demgegenüber beklagt ein anderer Psalm die perversen Verhältnisse, dass es denen gut geht, die rücksichtslos sind, während der Gerechte ihrem Hass ausgesetzt ist: «Die Gutes mit Bösem vergelten, klagen mich an, weil ich dem Guten nachjage» (Ps 38,21). Lohnt es sich also, der Gerechtigkeit nachzujagen?

Wider die Scheinheiligkeit

Das Gebetswochenmotto aus der Tora provoziert eine Entscheidung. Jeder hat die Wahl: Willst du Bestechung und Profit nachjagen oder Gerechtigkeit und Frieden? Viele Politiker und Unternehmer von heute scheuen sich vor der Entscheidung. Sie behaupten, eine gerechte Welt für alle sei möglich, ohne dass wir auf den freien Markt verzichten, der auf weltweiter Jagd nach Profit beruht, bei der Milliarden von Schmiergeldern fliessen. Apple-Chef Tim Cook zum Beispiel, einer der Reichsten auf dem Globus, setzt sich für die Rechte von Schwulen, Lesben und Transsexuellen ein und lässt sich als Förderer der Menschenrechte feiern. Seine Geräte aber lässt er in China herstellen, einem Land, das den freien Gebrauch des Internets verbietet. Diese Scheinheiligkeit sind viele Menschen leid.
Aber Gerechtigkeit ist keine Chimäre. Sie ist ein den Menschen eingepflanztes Gefühl. Man kann sie finden unter Kindern und Tieren, die spontan miteinander teilen. Man findet sie unter bescheidenen, unauffälligen Menschen, die das Ihre getreu verrichten. Es gibt sie bei Menschen, die freiwillig auf einen aufwendigen, luxuriösen Lebensstil verzichten. Und manchmal findet man sie sogar unter Vermögenden, die bereit sind, ihren ererbten oder erworbenen Reichtum zu teilen.

Thomas Staubli



Dr. theol. Thomas Staubli (Jg. 1962) studierte Theologie, Religionswissenschaft, Ägyptologie und Orientalistik in Freiburg i. Ue., Jerusalem, Berlin und Bern. Seit 1997 unterrichtet er Altes Testament an der Universität Freiburg i. Ue. Seit diesem Jahr ist er zudem Seelsorger am Bundesasylzentrum Guglera in Giffers FR.

* Vom Autor bewusst so und in dieser Schreibweise gewollt.

Bedrohte Vielfalt in Indonesien

Die Texte der Weltgebetswoche stammen von Christen aus Indonesien. Die Mission 21 engagiert sich in diesem jungen Staat, dessen Grundlage die Vielfalt in der Einheit kennzeichnet.

Katharina Gfeller (Jg. 1977) ist Programmverantwortliche von Mission 21 für Indonesien. Die Friedensarbeit ist für sie eine Herzensangelegenheit. Katharina Gfeller hat zwei Jahre in Papua (Indonesien) gelebt und bedrohte Friedensbotschafter und Menschenrechtsverteidiger begleitet.

Indonesien zeichnet sich durch seine Vielfalt aus: Auf dem riesigen Archipel mit mehr als 17 000 Inseln leben 255 Millionen Menschen, die über 300 ethnischen und 700 sprachlichen Gruppen sowie fünf offiziell anerkannten Religionen angehören. Neben der ethnischen Zugehörigkeit bildet die Religionszugehörigkeit eines der wichtigsten identitätsstiftenden Elemente. 87 Prozent der Bevölkerung sind muslimisch – Indonesien ist das Land mit der grössten muslimischen Bevölkerung weltweit. Rund 10 Prozent sind christlich, davon etwa ein Drittel katholisch und zwei Drittel protestantisch.

Von Pluralismus geprägt

Einige weitere Besonderheiten machen Indonesien interessant: Im Vorfeld der Unabhängigkeitserklärung und Staatsgründung von 1945 herrschte ein hartes Ringen zwischen Kräften, die einen islamischen Staat mit islamischer Gesetzgebung (Scharia) gründen wollten, und solchen, welche die Vielfalt anerkannten und Angst hatten, Indonesien würde auseinanderbrechen, wenn die Mehrheitsreligion Islam über den Minderheiten stehen würde. Die pluralistisch orientierten Kräfte um Sukarno, den ersten Präsidenten, setzten sich durch und verankerten die Religionsfreiheit in der Verfassung. Als ideologische Grundlage dafür wurden die Pancasila, die «fünf Prinzipien», formuliert. Nicht zufällig spricht das erste Prinzip das Verhältnis zur Religion an: «Glaube an den einen Gott». Die indonesische Praxis dieses Glaubensprinzips ist geprägt vom pluralistischen Kontext: Demnach spielt es keine Rolle, ob ich an den muslimischen oder christlichen Gott (als Evangelische oder Römisch-Katholische) glaube, hinduistischen oder buddhistischen Gottheiten oder dem Konfuzianismus folge. Wichtig ist, einer der fünf anerkannten Religionsgemeinschaften anzugehören. Atheisten werden nicht toleriert, auch heutzutage sitzen einige Atheisten wegen angeblicher Gotteslästerung im Gefängnis. Auch indigene, lokale Stammesreligionen werden offiziell nicht anerkannt, obwohl sie ihre Riten praktizieren dürfen. Die Einheit Indonesiens in der Vielfalt ist ebenfalls ein zentrales Prinzip der Pancasila und schmückt als offizielles Staatsmotto auch das indonesische Wappentier des Adlers.

Diese staatlichen Grundlagen fördern das Selbstverständnis einer pluralistischen Gesellschaft, in der Menschen unterschiedlicher religiöser und ethnischer Zugehörigkeit gleichberechtigt und friedlich Hand in Hand zusammenleben. Die indonesische Professorin für islamische Theologie Syafaatun Almirzanah hat bei einem Vortrag in Basel treffend bemerkt, dass in der pluralistischen Welt von heute «religiös leben» eigentlich «inter-religiös zusammenleben» bedeutet.

Bei Besuchen in Indonesien fällt auf, wie selbstverständlich die Religion ein Teil des Alltagslebens der Menschen ist und wie stark die religiöse Praxis geprägt ist von kulturellen Eigenheiten. So unterscheidet sich der Hinduismus auf Bali sehr stark vom indischen Hinduismus, und die Ausübung des Islams auf Java ist eingebettet in der javanischen Kultur, die ihrerseits nach wie vor geprägt ist von den früheren buddhistischen und hinduistischen Königreichen. In Westsumatra konnte sich die matrilineare[1] Gesellschaft der Minangkabau trotz Annahme des Islams ebenso halten wie der Ahnenkult der christlichen Toraja in Südsulawesi. Trotz stark zunehmendem Einfluss aus dem arabischen Raum gilt Indonesien als relativ wenig arabisiert und die Mehrheit lebt einen lokal geprägten, moderaten Islam. Indonesien lehrt uns ganz deutlich, dass wir nicht von «einem» Islam oder «einem Christentum» sprechen dürfen und unsere Bilder dazu immer wieder hinterfragen sollten.

Vielfalt ist bereichernd, aber in Gefahr

Leider ist das Vorzeigemodell eines pluralistischen Staates in Gefahr. Radikale Gruppierungen, bestärkt durch den Islamischen Staat (IS), haben erfolgreich Schulen und Universitäten unterwandert. Der religiöse «Analphabetismus» gegenüber der eigenen wie auch der anderen Religionen trägt das Seine dazu bei, dass die Intoleranz gegenüber Andersgläubigen zunimmt. Verschiedene Studien unter Schülern und Lehrkräften bestätigen den Trend.
In verschiedenen Regionen ist die islamische Minderheit «Ahmadiyya» verboten und deren Mitglieder wurden vertrieben. Und in mehrheitlich christlichen Gebieten werden Stimmen lauter, die den Bau von Moscheen verbieten wollen.

Mission 21 und Indonesien
Das evangelische Missionswerk Mission 21 mit Sitz in Basel hat in jahrelanger Arbeit vertrauensvolle Beziehungen mit Partnerkirchen, aber auch mit muslimischen Bildungsstätten und NGOs aufgebaut. Dies macht Mission 21 zu einem glaubwürdigen Partner in der interreligiösen Friedensarbeit. Weitere Informationen unter www.mission-21.org.

[1] In der Erbfolge der mütterlichen Linie folgend.

Yuanita Awiasi Wattimena (l.) von der evangelischen Kirche in Kalimantan (Borneo), Partnerorganisation von Mission 21, besucht muslimische Frauen, mit denen sie in verschiedenen Projekten zusammenarbeitet. Auch ein Vertreter von LK3 (Partnerorganisation von Mission 21, die in der interreligiösen Friedensarbeit tätig ist) ist dabei.
(Bild: Mission 21 / Heiner Heine)

Ausserdem wird die Religion von antidemokratischen Kräften instrumentalisiert, bei denen sich reiche Ex-Militärs mit islamistischen Gruppierungen verbünden, um eigene politische Machtinteressen durchzusetzen. So wurde der christlich-chinesische Gouverneur Jakartas wegen angeblicher Gotteslästerung verurteilt und eingesperrt. Eine beunruhigende Serie von Terroranschlägen im Osten Javas im vergangenen Mai, bei der ein Polizeiquartier sowie drei Kirchen angegriffen wurden, hat die Öffentlichkeit ebenfalls aufgeschreckt.

Interreligiöse Jugendgruppe gegen Gewalt

Doch die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben bleibt bestehen. Junge Erwachsene wie das interreligiöse Jugendnetzwerk «Jakatarub» in Westjava, einem Hotspot der religiösen Intoleranz, schaffen Begegnungen zwischen Jugendlichen, stiften Freundschaften über ethnische und religiöse Grenzen hinweg und stehen zusammen, wenn das friedliche Zusammenleben in der noch jungen Demokratie bedroht ist. So mobilisieren sie beispielsweise rasch zugewandte Muslime, wenn wieder einmal eine Kirche von der Schliessung bedroht ist, oder Christen wehren sich gegen das Verbot einer schiitischen Veranstaltung. «Jakatarub» arbeitet eng mit der Pasundan-Kirche (GKP) zusammen, einer toleranten, bewährten Partnerkirche des evangelischen Missionswerks Mission 21. Als kleine christliche Minderheit fördert und pflegt die GKP im überwiegend muslimischen Westjava die interreligiöse Friedensarbeit. Jedes Jahr führen die GKP und «Jakatarub» mit Unterstützung von Mission 21 gemeinsam ein interreligiöses Jugendlager durch – damit die jungen Teilnehmer ihre Vorurteile gegenüber anderen Religionen und ethnischen Gruppen überwinden, die religiöse Vielfalt kennen und schätzen lernen und danach in interreligiösen Gruppen selbst aktiv werden. So werben sie im Anschluss mit «Jakatarub» in aufsehenerregenden Kampagnen in der Öffentlichkeit und via soziale Medien für religiöse Toleranz. In Eigenregie haben die ehemaligen Teilnehmenden des interreligiösen Jugendlagers ausserdem selbst interreligiöse Jugendlager organisiert und kurzerhand einen Austausch zwischen muslimischen und christlichen Schulklassen initiiert sowie filmisch festgehalten, was nun jährlich wiederholt wird.

Wichtige interreligiöse Friedensarbeit

Mit der Unterstützung solcher interreligiöser Initiativen unter jungen Erwachsenen wirkt Mission 21 der Radikalisierung entgegen. Das ist wichtig, denn im Bildungsbereich versuchen besonders viele extremistische Gruppierungen, junge Menschen zu radikalisieren. Umgekehrt sind junge Erwachsene wichtige Multiplikatoren als zukünftige Leitfiguren in ihren Gemeinschaften. Als Reaktion auf die terroristischen Vorfälle vom Mai 2018 und die vielen Stellungnahmen in der Öffentlichkeit geriet die indonesische Regierung unter Druck und kündigte an, ihre präventiven Massnahmen an Schulen und Universitäten zu intensivieren.

Pfarrer Supriatno, Koordinator der interreligiösen Friedensarbeit von Mission 21 in Indonesien, bestätigt: «Das interreligiöse Zusammenleben wurde durch die jüngste Terrorserie nicht beeinträchtigt, sondern eher gestärkt. Anstatt die Bevölkerung zu spalten und zu radikalisieren, hat der Terrorakt die kollektive Empathie zwischen Menschen verschiedener Religionen verstärkt.»

Katharina Gfeller

Begleiter auf dem Weg in die Zukunft

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) forscht, berät und plant seit 50 Jahren für die katholische Kirche in der Schweiz.*

Tit.-Prof. Dr. theol. Arnd Bünker (Jg. 1969) studierte Theologie in Münster und Belo Horizonte (Brasilien) sowie Sozialpädagogik in Münster. Seit 2009 ist er Institutsleiter des SPI in St. Gallen und seit 2014 Titularprofessor an der Theologischen Fakultät in Freiburg i. Ue. *(Bild: Ana Kontoulis)*

Lange suchte die katholische Kirche nach einem konstruktiven Zugang zur Soziologie. Die Konflikte zwischen Theologie und Soziologie haben bei der Kirche tiefe Wunden hinterlassen. Bis weit nach dem Konzil mussten katholische Theologen, die einen soziologischen Blick auf die Kirche werfen wollten, mit scharfer Massregelung durch ihre Kirche rechnen.

Ein langer Weg

Die Gründung des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) konnte bereits auf einer Geschichte der Annäherung der Kirche an die Soziologie aufbauen: Im deutschsprachigen Raum versuchte man zunächst, der säkularen Soziologie eine religiös fundierte Soziallehre entgegenzusetzen. In Frankreich hingegen übernahm man immerhin das methodische Repertoire der empirischen Gesellschaftsbeobachtung, hielt aber zu den Theorien der Säkularisierung Distanz. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand der französischsprachige Ansatz Eingang in die Diskussionen der deutschsprachigen Kirche. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil erfuhr die Zustimmung zu soziologischen Methoden schliesslich vorsichtige Akzeptanz in der weltweiten Kirche. Um die pastorale Arbeit der Kirche zu verbessern, erwartete man nun die Hilfe der Soziologie. Damit war der Weg zur Pastoralsoziologie frei.[1]

Duale Zusammenarbeit

Jenseits dieser theoretischen Ebene gibt es eine zweite Vorgeschichte des SPI. In der Schweiz wurden Seelsorge und Pastoral zu Beginn der 1960er-Jahre als grundsätzlich erneuerungsbedürftig eingeschätzt. Die Modernisierung der Gesellschaft, technologischer Fortschritt, ökonomischer Erfolg und grosses Bevölkerungswachstum wurden als pastorale Planungsherausforderungen erkannt. Ordensobere in der Schweiz regten schon 1961 den Aufbau eines gesamtschweizerischen Seelsorgeamtes an. 1966, kurz nach dem Konzil, gründete die Schweizer Bischofskonferenz schliesslich ihre Pastoralplanungskommission. Jetzt fehlte nur noch ein geeigneter Ort für die Ansiedelung einer entsprechenden Arbeitsstelle.[2]

Dies war die Stunde von Urs Josef Cavelti, Mitglied des Katholischen Kollegiums und späterer Administrationsratspräsident des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen. Cavelti brachte die Idee zur Gründung eines pastoralsoziologischen Instituts ein. Ein solches Institut sollte sowohl vom Katholischen Konfessionsteil St. Gallen als auch von der Schweizer Bischofskonferenz getragen werden. Es sollte pastoralsoziologische Forschung betreiben und Sitz der Arbeitsstelle der Pastoralplanungskommission der Bischofskonferenz sein. 1968 stimmte das Kollegium der Gründung zu. Im gleichen Jahr wurde die Beteiligung der Bischofskonferenz am SPI vereinbart. 1969 nahm das SPI die Arbeit auf – bis heute mit den Bereichen wissenschaftliche Pastoralsoziologie und kirchliche Pastoralplanung. Das damals begonnene Kooperationsmodell im dualen System der Kirche in der Schweiz bewährt sich bis heute.

Der Beginn

Zum ersten Leiter des SPI wurde Kurt Helbling ernannt (Institutsleiter von 1969 bis 1976). Als ersten wissenschaftlichen Mitarbeiter gewann er im Sommer 1969 Alfred Dubach. Neben der damals noch offen diskutierten Frage, ob das SPI nicht das «Pastoralamt für die ganze Schweiz» werden sollte, war die inhaltliche Arbeit des SPI vom rasanten Aufbruch der katholischen Kirche in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren geprägt. Das Fastenopfer kam damals kaum nach mit der Spendenbeschaffung für die neuen Kirchen, die angesichts des Bevölkerungswachstums gebaut wurden. Die katholische Kirche wollte mit dem Tempo der Modernisierung mithalten und nicht ins Hintertreffen geraten. Bis heute geben zahlreiche avantgardistische «Betonkirchen» und kirchliche Bildungshäuser aus dieser Zeit Zeugnis vom Modernisierungswillen in der Kirche. Entsprechend schnell häuften sich die Projekte des jungen SPI – ebenso wie die Aufträge und Themen der Pastoralkommission. Helbling gelang es zu dieser Zeit, ein breites

* Das SPI begeht sein 50-Jahr-Jubiläum am 18. Januar 2019 in St. Gallen mit der Tagung «Planen in der Kirche – Räume öffnen, (keine) Wunder erwarten». Zum Jubiläum erscheint der Band «Die Menschen ins Zentrum stellen. 50 Jahre SPI. Forschen, Beraten und Planen für die katholische Kirche in der Schweiz», St. Gallen, Edition SPI, 2019. https://50.spi-sg.ch

[1] Vgl. ausführlicher zu diesem Beitrag: Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (Hg.), Die Menschen ins Zentrum stellen. 50 Jahre SPI. Forschen, Beraten und Planen für die katholische Kirche in der Schweiz, St. Gallen 2019; erscheint am 18. Januar 2019.

[2] Vgl. Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz: Vision, Planung, Mitbeteiligung, St. Gallen 1996, 6.

Netzwerk an Fachpersonen aus der ganzen Schweiz in die Arbeit des SPI einzubeziehen – so z. B. beim Verfassen der Kirchenzukunftsstudie «Kirche 1985».

Eine erste Irritation

Dass die pastorale Planung trotz aller Anstrengungen in Teilen an den gesellschaftlichen und religiösen Realitäten vorbeizielte, wurde im SPI früh erkannt. Im Rückblick auf seine Zeit als Institutsleiter erinnert sich Alois Odermatt (Institutsleiter von 1977 bis 1984) an erste skeptische Fragen, ob die innere Modernisierungsfähigkeit der Kirche ausreichen würde, um tragfähige Antworten auf den kulturellen Wandel der Zeit geben zu können. Unter dem Mantel einer teils nur äusserlichen Modernisierung traten Verunsicherungen und Risse im inneren Selbstverständnis der Kirche zutage. Deutlich wurde dies nicht zuletzt im Scheitern des Versuchs, die Erfahrung der Synode 72 fortzusetzen. Das Vorhaben, ein dauerhaftes synodales Beratungsorgan der katholischen Kirche in der Schweiz zu installieren, wurde zu Beginn der 1980er-Jahre aufgegeben.

Zum anerkannten Forschungsinstitut

Als Reaktion auf diese neue Situation verstärkte Alfred Dubach (Institutsleiter von 1984 bis 2005) den wissenschaftlichen Einsatz des SPI für die Auseinandersetzung mit der zunehmend schwierigeren Lage der Kirche. Unter seiner Leitung etablierte sich das SPI als ein über die Schweiz hinaus anerkanntes wissenschaftliches Forschungsinstitut. Zusammen mit Roland J. Campiche initiierte er die Tradition der «Sonderfallstudien». Die Feststellung der gesellschaftlich verbreiteten Individualisierung in Sachen Religion bedeutete nichts anderes als den Nachweis, dass die Kirche einen grossen Teil der Menschen nicht mehr erreichte. Es zeigte sich, dass die optimistisch begrüsste Moderne ungeahnte Folgen in den Herzen und Köpfen der Menschen haben sollte, was viele von der Kirche entfremdete. So geriet das SPI unter Dubach oft in die Rolle des Unheilspropheten, der die Kirche daran erinnerte, dass sie den Kontakt zu vielen Menschen längst verloren hatte. Binnenkirchlich war die Zeit aber noch nicht reif, um sich mit dieser Botschaft offen auseinanderzusetzen. Daher fanden die pastoralplanerischen Impulse Dubachs, die einen neuen Orientierungsrahmen für eine Pastoralplanung in Zeiten der Individualisierung vorsahen, oft nur wenig Gehör.

Eine Neuorientierung

Mit Judith Könemann (Institutsleiterin von 2005 bis 2009) erlebte das SPI einen Generationenwechsel. Als nicht mehr direkt vom Konzilsaufbruch geprägte Institutsleiterin konnte sie gewissermassen «historisch unbelastet» dazu beitragen, die pastoralsoziologische Forschung des SPI mit einer pragmatischen Sicht auf die pastorale Planung zu verbinden. Hilfreich war dazu auch die Auswahl neuer Themen. So rückte die Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche in den Vordergrund. Das Engagement der Kirchen im interreligiösen Dialog oder die Rolle der Religionsgemeinschaften bei öffentlichen Meinungsbildungsprozessen wurden untersucht.

Als aktueller Institutsleiter sehe ich für das Institut wiederum eine neue Ausgangssituation. Einerseits befindet sich die Kirche heute in einer kaum noch bestrittenen massiven Veränderungs- oder Krisensituation. Zudem herrscht zwar einerseits Kreativität, aber andererseits auch Orientierungslosigkeit beim Blick auf den zukünftigen Weg der Kirche. Alte Gewissheiten stehen auf dem Prüfstand, neue Perspektiven sind aber oft noch weit von einem Konsens entfernt. Hier sind pastoralsoziologische Analysen, pastoraltheologische Horizontweitung und nicht zuletzt Kommunikationsgeschick gefragt. Der Auftrag des SPI ist höchst aktuell und die Arbeit bleibt spannend.

Arnd Bünker

Anzeige

- Über 40 Osterkerzenmotive
- Über 60 Taufkerzenmotive
- Altarkerzen
- Opferlichte
- Friedenskerzen
- Grabkerzen
- Zubehör

Produktion liturgische Altarkerzen

220 Jahre 1798-2018

schnyder kerzen

Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln

schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel.055 412 21 43

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Schweizer Bischofskonferenz

Die 322. ordentliche Vollversammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) fand vom 26. bis 28. November im Priesterseminar St. Luzi in Chur statt.

Solidarität mit den Christen

Die Situation der Christen im Nahen und Mittleren Osten bleibt nach wie vor dramatisch. Täglich erreichen uns schreckliche Nachrichten in Wort und Bild über die Verfolgung unserer Schwestern und Brüder im Irak oder in Syrien, welche unsere Wahrnehmung abzustumpfen drohen. Die SBK lädt deshalb alle Pfarreien ein, besonders während der Advents- und Weihnachtszeit für die Christen in diesen Ländern zu beten und mit konkreten Gesten ihre Solidarität mit ihnen zu bekunden.

Aufträge aus der Bischofssynode

Jugendbischof Alain de Raemy liess seinen Mitbrüdern seine Eindrücke und Erfahrungen aus der vergangenen Bischofssynode vom Oktober zukommen. Er betonte, dass für die Umsetzung der Erkenntnisse aus dem Schlussdokument jede einzelne Diözese gefordert sei. Der synodale Prozess müsse nun «vor Ort» weitergehen. Alle Getauften – also nicht nur die Amtsträger – seien aufgefordert, den Jugendlichen und deren Beteiligung höchste Priorität beizumessen (in Zeit, Aufwand und Ressourcen!). In erster Linie seien die Pfarrgemeinden und die Jugendbewegungen und -verbände gefordert, so de Raemy. Aber auch die Bischofskonferenzen sollen Jugendliche direkt in ihre Arbeit einbeziehen und ein Direktorium (Richtlinien) zum Thema Jugendpastoral erlassen. Als Jugendbischof unterbreitete er der SBK den Vorschlag, den Jugendrat in einer noch zu präzisierenden Form zu reaktivieren.

Sexuelle Übergriffe – Prävention

In Anwesenheit des scheidenden Präsidenten des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld», Giorgio Prestele, und des Sekretärs, Mgr. Joseph Bonnemain, führten die Mitglieder der SBK zum Thema Prävention eine intensive Debatte. Verschiedene mögliche Massnahmen wurden offen diskutiert und die Erfahrungen aus den Bistümern ausgetauscht. Das Fachgremium wird zuhanden einer der nächsten ordentlichen Vollversammlungen der SBK sowie der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz einen Katalog konkreter Massnahmen unterbreiten, um die Prävention noch konsequenter und systematischer in allen Bereichen des kirchlichen Lebens zu implementieren.

Interreligiöser Dialog

Die Kommission für den Dialog mit den Muslimen der SBK erhielt von der SBK den Auftrag, sich mit dem Thema der Barmherzigkeit im Rahmen des interreligiösen Dialogs zu befassen. Das Resultat liegt nun in Form einer deutschsprachigen Broschüre vor, welche sich als Arbeitshilfe in der Katechese, im Religionsunterricht und in der Erwachsenenbildung oder auch im Rahmen von Initiativen des interreligiösen Dialogs verwenden lässt. Das Büchlein kann beim Generalsekretariat der SBK bestellt werden.

Ernennungen

Die SBK ernannte:

- *Dipl. theol., lic. phil. I Toni Brühlmann-Jecklin*, Psychotherapeut ASP/SPV, zum Präsidenten des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld».

In die Kommission für die Theologie und Ökumene (TÖK):

- *Prof. Dr. Michael Durst*, o. Prof. für Kirchengeschichte und Patrologie an der Theologischen Fakultät in Chur;
- *Prof. Dr. Eva-Maria Faber*, o. Prof. für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät in Chur;
- *Prof. Dr. Astrid Kaptijn*, o. Prof. für Kanonisches Recht an der Theologischen Fakultät Freiburg i. Ü.;
- *Prof. Dr. Martin Klöckener*, o. Prof. für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Freiburg i. Ü.;
- *Prof. Dr. Wolfgang W. Müller OP*, o. Prof. für Dogmatik an der Theologischen Fakultät Luzern;
- *Prof. Dr. René Roux*, Rektor der Theologischen Fakultät in Lugano und o. Professor für Patristik;
- *Dr. Christian M. Rutishauser SJ*, Mitglied der Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission der Schweiz (JRGK);
- *Prof. Dr. Hans Christian Schmidbaur*, ao. Prof. für Dogmatik an der Theologischen Fakultät in Lugano.

In die Kommission für Bioethik:

- *Dr. Fabienne Gigon*, Co-Direktorin des Centre Œcuménique de Catéchèse in Genf.

In die Kommission Bischöfe – Priester:

- *Don Fabiano Guidicelli*, Pfarrer in Biasca;
- *Don Paolo Solari*, Pfarrer in Massagno;
- *Abbé Henri Roduit*, Pfarrer in Riddes (ab Herbst 2019).

In die Pastoralkommisision (Wiederernennung):

- *Don Massimo Gaia*, Pfarrer in Ascona.

In die Kommission für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit:

- *Gino Driussi*, pensionierter Redaktor von Radio della Svizzera italiana (für die laufende Amtsperiode 2019/2020)

Als Mitglied der röm.-kath. Delegation der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK):

- *Abbé Marc-Louis Passera*, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Champel/Eaux-Vives in Genf.

In die Gesprächskommission der christkatholischen und der röm.-kath. Kirche der Schweiz (CRGK):

- *Dr. Hansjochen Mathias Mütel*, Pastoralassistent in Ausbildung in den Pfarreien Reiden-Wikon, Langnau und Richenthal.

In den Stiftungsrat Fastenopfer (2. Mitglied der SBK):

- *Dr. Claudius Luterbacher-Maineri*, Kanzler der Diözese St. Gallen.

Alle Mitteilungen der 322. Vollversammlung der SBK unter www.bischoefe.ch/dokumente/communiques.

Kommunikationsstelle SBK

Weihnachtskollekte Kinderhilfe Bethlehem

Katholische Pfarreien in der ganzen Schweiz sammeln auch dieses Jahr im Rahmen der Weihnachtsmesse für die Kinderhilfe Bethlehem, die das Caritas Baby Hospital im Westjordanland betreibt. Eingeläutet wird die Weih-

nachtskollekte am Sonntag, 16. Dezember 2018 mit einem Zirkusgottesdienst im Circus GO in Solothurn unter der Leitung von Zirkuspfarrer Adrian Bolzern und Pfarrerin Katharina Hoby. Artisten bieten das Überraschungsprogramm und die Blaskapelle Konkordia Solothurn sorgt für die musikalische Umrahmung. Im Anschluss an den Gottesdienst findet ein Apéro statt. Die Kinderhilfe Bethlehem wird mit einem kleinen Verkaufsstand mit ausgesuchten Produkten aus Palästina präsent sein.

Die Schweizer Bischöfe bitten die Pfarreiverantwortlichen jeweils, das Opfer an den Weihnachtsgottesdiensten für das Caritas Baby Hospital aufzunehmen. Das grösste Hilfsprojekt der Schweiz in Palästina befindet sich in Bethlehem. Das von einem Schweizer gegründete Spital ist bis heute das einzige ausschliesslich auf Kinder spezialisierte Krankenhaus im Westjordanland. Etwa 50000 Kinder wurden dort in diesem Jahr behandelt.

Weitere Informationen: www.kinderhilfe-bethlehem.ch

Paul Martin Padrutt

Epiphaniekollekte 2019

Seit über 50 Jahren setzt sich die Inländische Mission mit der Epiphaniekollekte für den Erhalt von Kirchen in allen Landesteilen der Schweiz ein, um diese als Orte der lebendigen Seelsorge und der Gemeinschaft zu bewahren. So kann jede Schweizer Diözese im Zweijahresrhythmus eine Pfarrei oder ein Kloster bestimmen, die von der Epiphaniekollekte profitieren können.

Zu Epiphanie 2019 rufen die Schweizer Bischöfe und die Inländische Mission zur Unterstützung der folgenden drei Renovationsprojekte auf: für die Klosterkirche Wonnenstein in Niederteufen AI, für die bedeutende Kirche Sogn Gion in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Domat/Ems GR sowie für die Pfarrkirche Heiligkreuz in Carouge GE.

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte bitten alle Pfarreien um ein deutliches Zeichen gelebter Solidarität. Sie empfehlen die Epiphaniekollekte 2019 dem Wohlwollen aller Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz.

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte

BISTUM BASEL

Kirch-, Kapellen-, Altar-, Orgelweihen

Datum	Ort	Weihe/Segnung	Konsekrator
8. Dezember	Luzern	Altarweihe St. Peterskapelle in Luzern	Mgr. Felix Gmür, Bischof
21. November	Aeschi SO	Einsegnung Altar Kapelle Steinhof	Kaplan Paul Rutz, Ehrendomherr
30. September	Bettwil AG	Einsegnung Pfarrkirche Sankt Josef	Mgr. Denis Theurillat, Weihbischof
26. August	Delémont JU	Altar Kapelle Notre-Dame Vorbourg	Mgr. Denis Theurillat, Weihbischof

Profanierung von Sakralräumen

Datum	Ort	Objekt	Profanierungsakt durch
6. Dezember	Luzern	Hauskapelle Exerzitienhaus Bruchmatt der Kongregation der Helferinnen	Mgr. Denis Theurillat, Weihbischof
15. September	Menzingen ZG	Hauskapelle im Pflegezentrum Luegeten	Christof Arnold, Gemeindeleiter Othmar Kähli, Pfarrer
14. September	Menzingen ZG	Kreuzkapelle im Mutterhaus der Schwestern vom Heiligen Kreuz	Mgr. Denis Theurillat, Weihbischof
1. Juni	Liestal BL	Umwidmung des röm.-kath. Andachtsraumes im Kantonsspital Baselland in einen Raum der Stille	keine Entwidmungsfeier
6. Januar	Kleinhüningen	Pfarrkirche St. Christophorus	Marcus Scheiermann, Pfarrer

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Pater Dr. Josef Knupp SDB* zum mitarbeitenden Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Luzia Aesch LU, Maria Himmelfahrt und Vierzehn Nothelfer Müswangen LU und St. Ulrich Schongau LU per 1. Dezember 2018;
- *Prof. Dr. Stephan Leimgruber* zum Chorherrn des Kollegiat-Stiftes St. Leodegar im Hof Luzern per 1. Dezember 2018;
- *Diakon Daniel Unternährer-Emmenegger* zum Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Pankratius Hitzkirch LU per 1. Dezember 2018.

Weihen und Beauftragungen

Neupriester

- *Ottiger Philipp*, Hochdorf LU und Ruswil LU
- *Pfammatter David*, Eischoll VS
- *Reichlin Beat*, Steinerberg SZ
- *Schlüssel Boris*, Horw LU und Altishofen LU

Diakone

- *Égetö Edmond*, Sombor (H)
- *Eng Pascal*, Stüsslingen SO

Institutio

- *Baumeister Andreas*, Liestal BL
- *Frank Johannes*, Augsburg (D)
- *Jäggi Annette*, Fulenbach SO
- *Spangenberg Nedjeljka*, Slatina (H)

Admissio

- *Bachmann Aline*, Sempach LU
- *Bader Peter*, Holderbank SO
- *Égetö Edmond*, Sombor (H)
- *Engel-Bucher Anna*, Schüpfheim LU
- *Eschmann Joël*, Vellerat JU
- *Furrer Vanessa*, Isenthal UR
- *Grünenfelder Christa*, Vilters-Wangs SG
- *Müller-Kühne Eva Maria*, Unterägeri ZG
- *Raber Petra*, Ingelheim (D)
- *Schweri Basil*, Wislikofen AG

- *Senn Isabelle*, Hämikon LU
- *Suter Patrik*, Basel

Lektorat, Akolythat
- *Bamert Pascal*, Tuggen SZ
- *Bandelier Yohan*, Courfaivre JU
- *Mumbauer Carsten*, Karlsruhe (D)
- *Vallat Mathieu*, Porrentruy JU

Lektorat, Kommunionspendedienst
- *Fuhrmann Christina*, Mayen (D)
- *Gabriel Liliane*, Ennetbürgen NW
- *Zürcher-Heil Elisabeth*, Baden AG

Akolythat
- *Vithayathil Amal*, Wien (A)

Seniorenkurs 2019
Der Seniorenkurs 2019 findet statt von Montag, 1. April 2019 (Beginn ca. 16.00 Uhr) bis Donnerstag, 4. April 2019 (Abschluss nach dem Mittagessen) im Gästehaus Kloster Bethanien, 6066 St. Niklausen OW. Zu diesem Kurs eingeladen sind alle Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen mit Jahrgang 1953 und älter (ausgenommen jene Personen zwischen 65 und 70 Jahren, die noch eine volle Anstellung im Leitungsbereich innehaben). Die Einladungsunterlagen werden im Februar 2019 versandt. Auskunft: Abteilung Pastoral und Bildung, Bereich Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn. Telefon: 032 625 58 49, E-Mail: sekretariat.bildung@bistum-basel.ch

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:
- *Ippolito Garcia Robles* zum Vikar der Pfarrei hl. Mauritius in St. Moritz-Sils Maria GR;
- *Stephan Schonhardt* zum Vikar der Pfarrei hl. Nikolaus in Hergiswil NW.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die Ernennung für: *Dr. Roland Graf* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Wendelin in Studen SZ.

Nachdem der Sitz eines Schwyzer Standesdomherrn im Domkapitel Unserer Lieben Frau zu Chur vakant geworden war, wählte der Regierungsrat des Kantons Schwyz den Pfarradministrator von Schwyz, *Can. Peter Camenzind,* zum neuen Schwyzer Standesdomherrn und präsentierte ihn dem Diözesanbischof. Bischof Vitus Huonder bestätigte die Wahl und Präsentation und ernannte Peter Camenzind mit Datum vom 2. Dezember 2018 zum Standesdomherrn des Kantons Schwyz. Durch die Ernennung des neuen Schwyzer Standesdomherrn ist eine Stelle im Domkapitel Unserer Lieben Frau zu Chur vakant geworden. Nach Anhörung des erweiterten Residentialkapitels ernannte Bischof Vitus Huonder *Ser Paul Schlienger,* Custos von Ziteil/GR und Pfarradministrator, zum nichtresidierenden Domherrn.

Missio canonica
Diözesanbischof Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:
- *Andreas Bolkart*, als Seelsorgehelfer mit Koordinationsaufgaben im Pfarrvikariat Maur-Ebmatingen ZH;
- *Ines Bolthausen*, als Pastoralassistentin mit der besonderen Aufgabe der Altersseelsorge im Alters- und Pflegezentrum Adlergarten in Winterthur.

Priesterweihe
Am Samstag, 8. Dezember 2018, weihte Diözesanbischof Vitus Huonder in der Kathedrale in Chur *Diakon Nuno Castello-Branco Bastos* zum Priester.

Ausschreibungen
Die Pfarrei Maria-Hilf in Zürich-Leimbach wird auf den 1. Mai 2019 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator oder eine/n Pfarreibeauftragte/n ausgeschrieben.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 18. Januar 2019 beim bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Wichtige Termine 2019
- Weihe ständige Diakone in Zürich-Wiedikon/Herz Jesu: 9. Februar, 10.00 Uhr
- Erwachsenenfirmung (1) in Chur: 2. März
- Treffen Bischof – Priester der fünf letzten Weihejahrgänge: 4. März
- Aufnahme unter die Taufbewerber: 10. März, 17.30 Uhr, Kathedrale Chur
- Priesterweihe: 6. April
- Chrisammesse: 18. April
- Tag des Lebens: 2. Juni
- Ordinariatsferien: 29. Juli bis 9. August
- Erwachsenenfirmung (2) in Chur: 7. September
- Missiofeier Zürich/Liebfrauen: 21. September, 14.00 Uhr
- Diakonenweihe: 12. Oktober
- Jubilarentreffen: 14. Oktober

Erwachsenentaufe und Erwachsenenfirmung 2019
Termine 2019: Samstag, 2. März 2019, und Samstag, 7. September 2019. Ort: Kathedrale Chur, jeweils um 10.30 Uhr. Anmeldefrist: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenentaufe/Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, die Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden. Die Formulare für die Anmeldung zur Erwachsenentaufe bzw. Erwachsenenfirmung können von der Webseite des Bistums Chur heruntergeladen werden (www.bistum-chur.ch/download). Bei der Anmeldung ist auch die Taufpatin/der Taufpate bzw. die Firmpatin/der Firmpate anzugeben. Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Tauf- bzw. Firmvorbereitung und den Besuch des Tauf- bzw. Firmunterrichts. Für die Anmeldung zur Firmung muss der Taufschein (Auszug aus dem Taufbuch) beigelegt werden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Festtag des Geweihten Lebens 2019
Der Festtag des Geweihten Lebens wird am 29. Januar gefeiert. Ab 9.30 Uhr treffen sich die geladenen Ordensleute zum Kaffee vor dem Musiksaal. Um 10 Uhr gibt Dr. Annette Schleinzer, theol. Referentin des Bischofs von Magdeburg, den ersten Impuls. Sie beschäftigt sich seit fast 40 Jahren mit Madeleine Delbrêl, die für Hans Urs von Bal-

thasar zu den bedeutendsten Frauen des 20. Jh. zählt. Nach der Mittagsbesinnung und dem Mittagessen im Pfalzkeller folgt der zweite Impuls, um 15 Uhr die Eucharistiefeier mit Bischof Markus Büchel. Die Messe wird auf Radio Maria übertragen und ist öffentlich.

Ernennungen

Bischof Markus Büchel ernannte:

- *Ottmar Hetzel* zum Pastoralassistenten der Seelsorgeeinheit Werdenberg, umfassend die Pfarreien Azmoos-Wartau, Buchs-Grabs, Gams, Sennwald und Sevelen, per 1. November 2018;
- *Thomas Schwarz* zum Katecheten der Seelsorgeeinheit Appenzeller Hinterland, umfassend die Pfarreien Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn und Urnäsch-Hundwil, per 3. November 2018;
- *Simon Sigg* zum Jugendseelsorger/Katecheten der Seelsorgeeinheit Gossau, umfassend die Pfarreien Andwil-Arnegg, Bernhardzell, Waldkirch und die Andreas- und Pauluspfarrei Gossau.

Im Auftrag von Bischof Markus Büchel ernannte Generalvikar Guido Scherrer:

- *Michael Hanke* zum Katecheten der Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt, per 1. August 2018;
- *Norbert Schneider* zum Jugendseelsorger/Katecheten der Seelsorgeeinheit Gäbris, umfassend die Pfarreien Gais, Speicher-Trogen-Wald und Teufen-Bühler;
- *Gessica Cinardo* zur Katechetin der Seelsorgeeinheit St. Gallen Zentrum, umfassend die Pfarreien Dom, Riethüsli, St. Georgen und St. Otmar, per 3. November 2018;
- *Monika Eberhard* zur Katechetin der Seelsorgeeinheit Region Rorschach, umfassend die Pfarreien Goldach, Rorschach und Untereggen.

Kommunikationsstelle Bistum St. Gallen

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Tagung VOKOS – Hostienpreise

Am 7. November 2018 tagte die Vereinigung der Oberinnen der kontemplativen Orden der Schweiz (VOKOS) im Romerohaus, Luzern. Bei dieser Gelegenheit wurden die Hostienpreise überdacht. Doch wie in den vergangenen Jahren werden die Preise nicht erhöht.

Sr. Dominique Leuenberger OP, Vorstand VOKOS

Schweizer Kapuzinerprovinz

Im Herrn verschieden

Fortunat Diethelm wurde am 24. Februar 1932 geboren, trat 1952 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 30. Juni 1957 zum Priester geweiht. Fortunat war ein reich begabter Mensch, der seine Talente auch nutzte. Nach der Gymnasialzeit im Kapuzinerkollegium Appenzell und nach den ordensinternen Philosophie- und Theologiestudien bildete er sich an der Universität Freiburg i. Ue. in den Fächern Pädagogik und Germanistik weiter. Nach Abschluss der Studien mit Doktorat wurde er Lehrer und Präfekt am Kollegium St. Fidelis in Stans und auch Rektor der Schule. Er zeichnete sich dabei durch einen neuen Führungsstil aus, betonten den Einbezug der neuen Massenmedien und leitete auch die Übergabe der Schule an den Kanton ein. Nach der Aufgabe der Schule war Fortunat während sechs Jahren Leiter des Bildungshauses der Kapuziner in Dulliken. Dann wählten ihn die Deutschschweizer Kapuziner zu ihrem Oberen. Nach der Ämterzeit lebte Br. Fortunat im Kloster Wil als – wie er selber sagte – «Laufpater» und Aushilfsseelsorger. Nach kurzem Spitalaufenthalt durfte er am 28. August 2018 seinen Weg ins Paradies antreten. Am 3. September fand der Abschiedsgottesdienst in der Klosterkirche Wil statt und am 27. September wurde seine Urne auf dem Klosterfriedhof beigesetzt.

Eugen Bucher wurde am 26. August 1940 in Buttisholz geboren, trat 1962 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 2. Juli 1967 zum Priester geweiht. Mit Brüdern und Schwestern in Buttisholz aufgewachsen, entschied sich Eugen nach der Matura für die Kapuziner und wie sein Bruder – Marianhiller Missionar – für die sog. Missionen und zog nach Tansania. Er arbeitete erst in Pfarreien, sorgte für den afrikanischen Kapuzinerordensnachwuchs und war 30 Jahre lang Pfarrer in einem Aussenbezirk von Arusha. Er gab sein Leben für seine Leute. Trotz zweier Herzinfarkte blieb Tansania seine Heimat und sein Arbeitsfeld. Wichtig war ihm, die frohe Botschaft in Predigt und Gottesdienst lebendig werden zu lassen, aber auch die Sorge um Zugang zu Wasser, Bildung, Wohnung und Sicherheit zu gewährleisten. Am 2. Oktober starb Br. Eugen. Seine Beerdigung am 6. Oktober in Arusha kam einem Staatsbegräbnis gleich (Tausende an der Trauerfeier; darunter drei Bischöfe). Nun ruht er, wie er es wünschte, neben seinem Haus, im Schatten seiner Kirche Sankt Franziskus.

Br. Karl Flury OFMCap

Anzeige

185410 * pp131w # 897 35 ###

ETH Zürich
Janine Dadier
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
8092 Zürich ETH-Zentrum

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

Anzeigen

«timekeeping 19»
Die Zeiterfassung für Sakristane
ab 15. Dez. 2018 downloaden
www.sakristane-schweiz.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

rex buch shop
Hilfsmittel und Bücher für
Jugendarbeit, Katechese und Spiritualität
www.rex-buch.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung
Nr. 01/2019
zum Thema
Wohin geht die reformierte Kirche?
erscheint am 17. Januar
Annahmeschluss Inserate 28. Dezember, 17 Uhr
und amtliche Mitteilungen 28. Dezember, 17 Uhr
www.kirchenzeitung.ch

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8
Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3
www.im-mi.ch
spenden
IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – MIssion Interna

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 1900 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
M th Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
David Wakefield (Spreitenbach)

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35.
Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers und Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution. Die Panoramaseiten verantwortet kath.ch.